TAGEBUCH EINES WIENER NATIONALGARDISTEN. OKTOBER 1848





Tagebuch eines Wiener Nationalgardisten.

Tagebuch

eines

Wiener Nationalgardisten

October 1848.

— — — — Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte!
Den Samen legen wir in ihre Hände
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Schiller.



Leipzig
Verlag von Otto Spamer.
1849.

Motto:

Die Politik war immer beflissen, die Ereignisse zu lenken, und in der Regel in dem Nachtheil, sich dieselben überlegen zu finden, folgt ihnen in unaufhörlicher Metamorphose nach. —

Ranke.

Sonntag, den 1. October 1848.

Es ist doch merkwürdig wie sich jede Unwahrheit rächt! Der Kriegsminister Latour wurde mehrmals im Reichstage gefragt, ob er mit Jellachich in Verbindung stehe. So oft er gefragt wurde, erröthete er und verneinte, und nun muß es mit einemmale Schweinetreibern — die sich sonst wohl nie um derlei Dinge kümmerten — einfallen, ein Packet mit Briefen aufzufangen, durch welche der Herr Kriegsminister geradezu als Lügner dargestellt wird. In allen Wiener Blättern war diese kroatische Korrespondenz abgedruckt und jedermann fühlte sich empört über die Falschheit eines Kriegsministers, eines Soldaten, dem die Ehre das Heiligste sein sollte, und welcher den gesammten Reichstag, die gesammten Vertreter aller österreichischen Nationen belog! und mehr als einmal belog. —

Man spricht davon, daß Herr Latour abdanken werde. Die Wiener waren bisher sehr gutmüthig, sie sind zufrieden damit, wenn sich schlechte Menschen entfernen und hier sie nicht mehr sehen. Ob diese Gutmüthigkeit aber noch lange anhalten wird? Man fühlt schon hier und da Reue, daß man den Herrn Metternich so mir nichts dir nichts abfahren ließ. Hätte man ihn gleich zur Rechenschaft gezogen, so würden es die nachfolgenden nicht gewagt haben, so zu handeln wie sie das doch thaten.

Heute ist wieder große Fahnenweihe auf dem Glacis und Nachmittags Volksversammlung im Odeon. Wichtiger als das, ist aber der von der Kommission dem Reichstage vorgelegte Entwurf der Grundrechte des Volkes in 30 Paragraphen, welcher allgemein mit dem größten Interesse aufgenommen und besprochen wird. Diese Paragraphen sind, so viel man auf den ersten Blick entnehmen kann, theils aus den Verfassungen Belgiens, der Schweiz, Texas, und Amerika's geschöpft; allein der hohe Reichstag ließ in gewohnter Saumseligkeit die Berathung vertagen.

Nur langsam voran! Nur langsam voran,
Daß der Reichstag lang' genug dauern kann!

Zweihundert Gulden monatlich sind aber auch nicht zu verachten.

Montag, den 2. October 1848.

Heute nahm Ronge Abschied von seinen hiesigen Deutsch-Katholiken. Der Ort war der Gasthof zum Kaiser von Oesterreich. Die Handlung vieles Predigen, Reden, Seufzen und Weinen.

Dienstag, den 3. October.

Die Universität wird wegen Raubferien geschlossen. Mit dem 1. Nov. sollen die Vorlesungen wieder beginnen und es wäre ein großes Glück, wenn sie wieder begännen, denn die jungen Leute versäumen ein ganzes Jahr ihres Lebens.

Aber horch — da bringt Jemand die Nachricht von einem großen Siege der Ungarn über Jellachichs Heer. Die demokratische Parthei jubelt und hebt den Kopf, die Schwarzgelben sahen finster und behaupten, daß diese Nachricht erlogen sei, denn es wäre nach ihrer Ansicht ganz unmöglich, daß der edle Ban in Nachtheil gekommen sein könnte, es wäre ganz undenkbar, daß die rebellischen Magyaren mit ihrem ungeschickten Landsturm den regulären Truppen des Jellachich auch nur einen Zoll breit Boden abgewinnen

könnten. — Die gescheuten Leute schweigen und warten auf einen amtlichen Bericht. — Briefe, die aus Ungarn anlangen, sind voll hochfahrender Begeisterung und voll Haß gegen den Ban und die Kamarilla.

Mittwoch, den 4. October.

Das Gerücht von dem Siege der Magyaren bestätigt sich nicht, und die Schwarzgelben steigen stattlich herum in der Stadt, sie sehen sich schon im Uebergewicht und lächeln und bedauern die Schwarzrothgoldnen und verachten die Demokraten, die zur Abwechselung heute ihrerseits finstere Gesichter machen. Mit den neuen Wahlen in dem Gemeinde-Ausschuß ist man ebenfalls nicht zufrieden. Man wählte fast durchaus Leute, die schon früher dabei waren.

Auf dem Universitätsplatze versammelte sich eine große Anzahl von Arbeitern; man weiß aber nicht recht was sie eigentlich wollen, sie werden nur von einer Art von Gefühl hergetrieben, und es scheint als hätten sie eine Ahnung davon, daß wieder etwas nicht ganz richtig sei. Wien ist aber übrigens ganz still, fast schlafend und dumpf träumend. Die widersprechenden Nachrichten von der Pesther Schlacht haben die Flügel aller Parteien gelähmt. Nur die Schmachliteratur der Straßen ist nicht faul; ein Zettel mit der Aufschrift: „Jellachich hängt schon", wird ausgetragen und belustigt die Hefe des Volkes. —

Abends zeigt sich größere Theilnahme, denn soeben druckt man ein kaif. Manifest, in welchen der Ban von Kroatien zum Militär- und Civil-Gouverneur von Ungarn ernannt wird! — Auch sollen ihm, heißt es, 80 Kanonen und 20,000 Mann zugeführt werden.

Die Demokraten zürnen und sagen, daß jetzt die Maske der Kamarilla gänzlich gefallen und es unbegreiflich wäre, wie man Oben einen solchen Verstoß machen könne, den größten Feind, den gehaßtesten Gegner einer so kräftigen und muthigen Nation, wie die Ungarn, zu deren militärischen Diktator zu ernennen. Die Schwarz-

gelben sahen darin einen Akt der gerechten Strafe für den magyarischen Uebermuth, der so keck seine sieben Todsünden in die Welt hinein warf und die Schwarzrothgoldnen, die in Allem die Gemäßigten sind, sehen dadurch einen furchtbaren, vom Hofe selbst herbeigeführten Bürgerkrieg aufsteigen, der das einst so mächtige Oesterreich in seinen Grundvesten erschüttern müsse. Da bei solchen Umständen aber alle drei Parteien Verluste fürchten, bleibt die Stimmung Wiens dumpf, nachdenklich und düster.

Donnerstag, den 5. October.

Die Offiziere des 4. Husarenregiments veranstalteten heute in der Kirche am Hofe eine Seelenmesse für den, auf der Pesther Brücke ermordeten Feldmarschallieutenant Lamberg. Die gesammte Nationalgarde ist dazu geladen. So viel ich sah, war die Theilnahme nicht sehr groß. Ueberhaupt ist die Stadt heute noch so stille, wie gestern. Man erblickt wenig Uniformen, deren größere oder geringere Anzahl hier stets das beste Thermometer für die politischen Zustände ist, und zeigt, mindestens auf der Straße, beinahe gar keinen sichtbaren Antheil an dem Schicksale Ungarns, dessen Ministerium abgesetzt ist.

Nachmittags erzählt man sich, daß in Schönbrunn ein großer Kongreß der kaiserlichen Familie statt fände, — der Kaiser soll geweint haben! —

Abends spricht man viel von den Soldaten der Wiener Garnison, die nach Ungarn abmarschiren müssen. Man sieht darin wieder einen Kniff des Herrn Latour, welcher die den Wienern bereits befreundeten Truppen absenden und frische Truppen herbringen will, um die Stadt desto leichter im Schach zu halten. Die Wiener sind jedenfalls sehr mißtrauisch geworden und haben ohne Zweifel einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Garnison erlangt. In manchen Vorstädten, z. B. der Wieden, spricht man ganz offen gegen obige Maßregel. —

Freitag, den 6. October.

Die italienischen Grenadiere sind wirklich schon am frühesten Morgen über den Tabor hinaus marschirt. Allein in der Gumpendorfer Kaserne fanden Unruhen statt. Die dortigen Grenadiere sprechen sich entschieden dahin aus, daß sie nicht fort wollen. Indessen muß aber dem Befehle doch gehorcht werden und sie ziehen ab. Mittlerweile marschirt' breits Nationalgarde in Massen über das Glacis, um das Bataillon auf der Taborbrücke aufzuhalten. Auf der Universität versammelt sich die Legion, wird aber von ihren Kommandanten im Konviktgarten gehalten, damit hier kein Aufsehen erregt werde.

8½ Uhr früh.

Die Nationalgarde ist über die Eisenbahnbrücke über die Donau marschirt, hat sich an der Donau jenseits aufgestellt und die Grenadiere abgeschnitten, die ganz wohlgemuth auf der Brücke stehen. Die Eisenbahnbrücke ist mit Balken verbarrikadirt und durch Aufheben der Bohlen für Reiterei und Geschütz unpassabel gemacht. An der großen Taborbrücke sind die drei Fuß dicken Querbäume vom Brückenkopf bis zum ersten Joche abgetragen und zum Theile ins Wasser geworfen. Herzlichkeit und Brüderlichkeit herrscht zwischen den Garden und Soldaten. Sie trinken mit einander und Lebehochs erschallen hundert und hundertfach, die alte Gemüthlichkeit der Wiener zeigt sich hier wieder in vollem Glanze. Als die akademische Legion anlangt, wird ihr ein einstimmiges über die Donau dahin brausendes Vivat gebracht, obwohl sie dieses Mal nur schwach, an 200, vertreten ist.

Kaum ist sie jenseit der Brücke aufgestellt, so wird ein Militärbote mit einem Packet aufgefangen. Einige Garden schreien, die Depesche solle gleich auf der Brücke geöffnet werden, man würde dann gleich den Geist des Herrn Latour erkennen, Besonnenere aber

meinen, daß es schade wäre, wenn etwa eine der Schriften ins Wasser fiele und so werden denn die Depeschen von einem Offizier der Garden genommen und von einem Zuge Akademiker und einem Zuge Garden nach der Aula geleitet. Das Packet war an das Regiment Hoch- und Deutschmeister adressirt.

Während dieser Vorgänge war eine Deputation nach Schönbrunn abgegangen, welche den Kaiser bitten sollte, die den Wienern befreundeten Soldaten hier zu lassen und Jedermann war so überzeugt, daß dieser billige Wunsch gewährt werden würde, daß man bereits eine Schaar abgesandt hatte, welche eine große Musikbande herbei holen sollte, auf daß man die Soldaten damit in ihre Kasernen heimführen und Jedermann die Eintracht zwischen Garde, Legion und Militär mit eigenen Augen sehen könne.

Bis hierher ging Alles gut, denn obgleich schon von mehren Seiten bittere Bemerkungen über Herrn Latour gefallen waren, behielt die Freude des Publikums, seine Sache mit Beistimmung des Kaisers durchführen zu können, die Oberhand und man sah nur fröhliche Gesichter.

Aber das Unheil, das unerwartete, nahte heran. Wie schon gesagt, waren die Garden am jenseitigen Donauufer und fraternisirten mit den Soldaten, wobei auch Reden gehalten wurden, unter denen sich die eines Reichsdeputirten und eines Akademikers besonders auszeichneten. Mitten in diesem Jubel erblickte man aber auf einmal Gewehre von der Taborstraße her und hinter diesen blitzten die Helme der Küraßiere. — Was ist das? — Was soll das? —

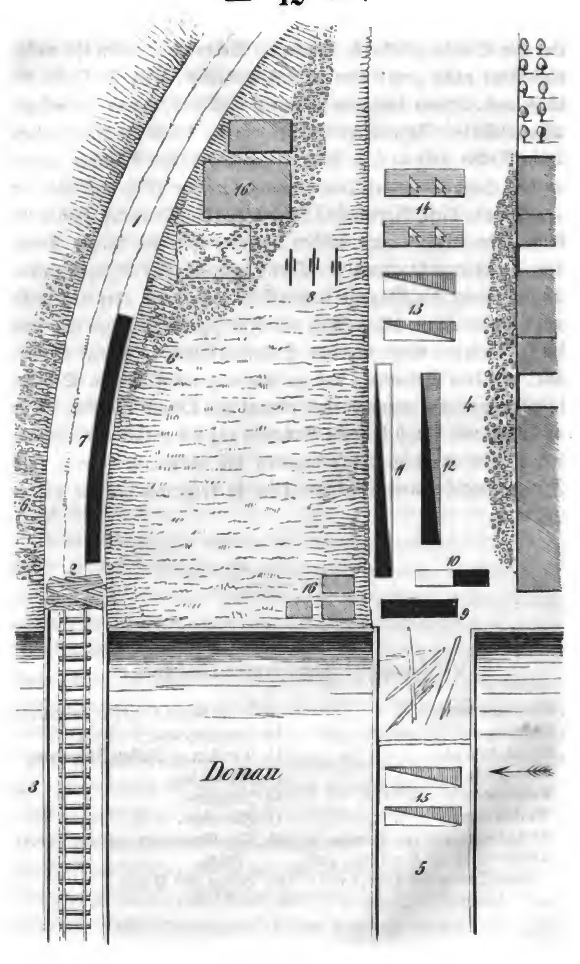
Diese schickt wieder Latour! — Der Kaiser schickt sie nicht! — Das ist wieder ein recht Latour'scher Zug! — so hört man aus zehn, aus hundert Kehlen rufen und die freudige Stimmung bekommt augenblicklich einen Riß.

Ein Offizier von der Legion läuft bei dem Anblicke der Bajonette über die Brücke zwischen den Grenadieren durch, springt, über die Balken kletternd, ans Land und hält augenblicklich eine Anrede an die halbe Kompagnie, welche dicht am Brückenkopf quer

über die Straße gestellt ist. Allein die Soldaten verstehen ihn nicht, mindestens nicht ganz, denn es sind Polacken, aber sie senken die Köpfe und scheinen doch etwas ergriffen zu sein, da er ihnen sagt, daß alle Söhne Oesterreichs Brüder wären, denen die Konstitution gleiche Rechte gebe u. s. f. Mehrere wohlgebildete Männer umgeben den Hauptmann der Truppen und sprechen eifrig auf ihn ein — allein alle diese Reden sind fruchtlos, die Soldaten haben ihr Kommando erhalten und müssen pariren, nur ein junger Kanonier, der eben nicht einmal im Dienst war, ist so keck auszurufen, daß man unter die Bagage feuern solle. Er hatte aber noch nicht ganz ausgesprochen, als er schon von Funfzigen umrungen war und ihm ein Arbeiter einen schweren Schmiedehammer vor das Gesicht hielt, mit dem Bedeuten, daß er ihm augenblicklich den Schädel einschlagen werde, wenn er noch einmal den Mund aufthue. Der vor Wuth und Angst bebende Kanonier zog sich zurück und auch die Anwesenden aus dem Volke begaben sich größtentheils weg vom Militär, welches am diesseitigen Ufer in folgender Gestalt aufgestellt war.

Erklärung der nachstehenden Zeichnung:

1. Eisenbahndamm.
2. Barrikade.
3. Eisenbahnbrücke.
4. Taborstraße.
5. Taborbrücke.
6. Volksmassen.
7. Akad. Legion auf den Damme.
8. 3 Kanonen in der Vertiefung zwischen Damm und Taborstraße.
9. Halbe Komp. v. Nassau Infanterie.
10. Pioniere.
11. Division v. Nassau Infanterie.
12. Grenadiere.
13. Infanterie.
14. Kürassiere.
15. Die Grenadiere auf der Taborbrücke.
16. Hütten und Gärten.


Donau

Der Offizier von der Legion welcher bereits zu den Soldaten gesprochen hatte, stand nun oben auf der Barrikade an der Eisenbahnbrücke, welche von Arbeitern und andern Leuten dicht umgeben war. Die Stimmung wurde immer drohender, obgleich das Ganze, als Bild betrachtet, wirklich malerisch war. Den Hintergrund bildeten der Kahlen- und Leopoldsberg von welchen her die Donau ihre majestätischen Wirbel schob, die da an den Brückenjochen vorbeischossen. Auf der Taborbrücke standen die stattlichen Grenadiere mit ihren großen Bärmützen, bereit einen Kampf einzugehen, wenn sie angegriffen würden, und am Ufer, welches mit hohen Pappeln und Ulmen besetzt ist, die Soldaten, die ihren Kameraden nachgeschickt wurden, und überall rings von Neugierigen und Kampflustigen aus dem Volke umsäumt waren.

Der Offizier auf der Barrikade wandte sich nun zu seiner Umgebung und sagte, daß, bevor noch irgend etwas Entscheidendes zu geschehen habe, noch einmal den Weg der Güte, der Freundlichkeit, der Versöhnung eingeschlagen werden solle. Brüder, rief er, indem er sein weißes Sacktuch als Parlamentärflagge hervorzog, folgt mir hinüber zu dem Kommandirenden und laßt uns ein Wort des Vertrauens sprechen, bevor die Gewalt der Waffen für immer die Bande zwischen Uns zerreiße, kommt! —

Und damit sprang er von der Barrikade und Hunderte gingen munter hinter ihm drein. Er hielt eine kurze, aber feurige Anrede an den Obrist des Regimentes Nassau, während er von der nachdrängenden Masse dicht an die Schulter des Pferdes gepreßt wurde, er sprach vom Geiste der Konstitution durch welchen Soldaten und Bürger Brüder würden, die nur äußere Feinde und zwar mit einander zu bekämpfen hätten, er mahnte an den furchtbaren Fluch des Brudermordes — aber so eifrig er sprach — so kalt, so abweisend blieb der Obrist auf seinem Braunen. — Endlich rief der Legionär: „Sagen Sie, weßhalb Sie Ihre Truppe herführten, da die heutige Begebenheit eine für das Militär durchaus freundliche ist“. — Wir müssen die Herstellung der Brücke besorgen — war die finstere Ant-

wort. — Und was sollen denn, fuhr der Fragende fort — was sollen denn jene drei Kanonen? Braucht man Kanonen wenn man eine Brücke herstellen will? —

Mit in Trotz gehüllter Verlegenheit entgegnete der Obrist: Wenn wir angegriffen werden, so werden wir uns vertheidigen bis auf den letzten Mann. —

Bei diesem Soldatenkopf war nichts auszurichten! Aber der unermüdliche Legionär begab sich mit seinem Geleite zum General Breda, welcher hier das Oberkommando führte um auch mit diesem zu sprechen. Der aber war schon von Andern umringt und rief vom Pferde herab: Meine Herren! Sie verlangen daß ich meine Truppen zurückführe? Ich diene dem Kaiser 41 Jahre und soll mir heute — sagen lassen: reißt ihn vom Pferde herunter — und mir das von diesem Volke sagen lassen! —

Hier brach der Unwille los denn die Betonung von den Worten: „dieses Volk" war zu beleidigend, man schrie ringsum, zog sich aber doch wieder zurück. — Da, als die Masse der Zuschauer eben in der Vertiefung zwischen der Taborbrücke und dem Eisenbahndamm war — knallte eine Salve, die Nassauer hatten auf die Grenadiere gefeuert und nun ging das Gekrache los von allen Seiten. Die Grenadiere schossen herüber, die Infanterie feuerte auf die Legion, welche durch die, den Damm hinauf drängende Volksmenge einen Augenblick zurückwich, dann aber mit verdoppelten Eifer auf die Nassauer pulverte, während das Volk den Kanonieren zuschrie: Nicht schießen! Nicht unterstehn und schießen! Aber einer der Kanoniere haute dennoch auf und es krachte furchtbar in die Menge, über welcher ein rastloses Kreuzfeuer von Gewehrsalven tobte. Allein es geschah nur Ein Schuß aus den Kanonen, denn die beinahe unbewaffnete Menge warf sich gleich Löwen auf die drei Kanonen, die im Nu erobert waren. An eine derselben lehnten sich alsgleich mindestens zwanzig Mann und schoben und zogen sie fort und warfen sie in die Donau. Die zweite wurde vernagelt und die dritte umgekehrt und auf die Kavallerie gerichtet, welche den bereits fliehenden

Nassauern den Weg versperrte. Der wohlgezielte Schuß brachte die Pferde in Unordnung, und nun begab sich — General Breda war durch den Kehlkopf geschossen und auch der Obrist getödtet — die ganze Truppe auf die Flucht; — während die Legion nach dem Bahnhofe lief um dort alle Glocken läuten zu lassen — denn das sahen die Akademiker, das sahen die Garden und das Volk ein, daß heute noch etwas Entscheidendes geschehen würde und daß man sich dagegen waffnen müsse.

Die in den Bahnmagazinen verborgenen Grenadiere halten sich neutral und die Massen des Volkes eilen in die Jägerzeile um auch dort Sturm läuten zu lassen, damit sich die Garden versammeln. Dann läuft Alles nach der Stadt und an die Universität, um überall Sturm und Sturm zu erregen, und alle Kräfte herbei zu schaffen, durch welche das Militär, dessen einer Theil so entschieden feindselig gegen das Volk auftrat, zurückgewiesen werden konnte.

Die Legion sendet Boten aus, welche die ihr befreundeten Garden von Mariahilf, Gumpendorf, Fünfhaus und Sechshaus herbeiholen sollen, da diese tapfern Männer von den heutigen Vorfällen sicher keine Kenntniß haben konnten. Allein die Garden kamen ihnen schon vollkommen gerüstet entgegen, und mit begeistertem Lebehoch wird in allen Vorstädten die Kunde aufgenommen, daß das Nassauerregiment zurückgeschlagen und drei Kanonen erobert worden seien.

Nur in der inneren Stadt findet dieser Sieg weniger Anklang. Auf dem Stefansplatze steht die Garde der Stadt unterm Gewehr, und verhindert das Sturmläuten. Das sind Schwarzgelbe, die sich ganz starr der allgemeinen Bewegung entgegenstellen und dadurch auch den allgemeinen Haß auf sich ziehen.

Nun aber geschieht das Gräßlichste, was vielleicht, seit Wien steht, noch je geschah — das Empörendste und deßhalb Unerwartetste, — die Nationalgarde der Vorstadt Wieden marschirt in Masse in die Stadt. Sie zieht durch die Kärnthnerstraße und gelangt bis an den Stephansplatz. — Da — die Feder zaudert es nieder zu

schreiben, — da feuern die Stadtgarden auf ihre, keines Angriffes, am mindestens aber eines solchen Verrathes, eines solchen Meuchelmordes gewärtigen Mitgarden! —

Selbst dem ruhigsten, parteilosesten Beschauer mußte ein so heimtückisches Morden empören. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht dieses Meuchelmords durch die ganze Stadt und jetzt rief man: „zu den Barrikaden!" zu den Barrikaden! Wir haben die ärgsten Verräther in unsrer Mitte! — Und ringsum klappern die Granitwürfel des Pflasters, welches mit Wuth aufgerissen wird.

Schwarzgelbe hießen im April diejenigen, welche der absoluten Monarchie anhingen; darauf hießen Schwarzgelb diejenigen, welche nichts von einem Anschluß an Deutschland wissen wollten; dann begriff man unter dem Worte Schwarzgelb jeden der altkonstitutionell war, und aus Mangel an Fortschrittsfähigkeit starr bei der untersten Stufe der Konstitution blieb, seit heute ist aber:

Schwarzgelb = Verräther. Feiger Bube. Meuchler. Wahnsinniger! —

Dem augenblicklichen Entsetzen, mit welchen die Wiedner Garden auseinander stäubten, als sie sahen, daß aus den Fenstern, ja selbst aus der Stefanskirche von elenden Auflaurern auf sie geschossen werde, glich eben so die Wuth mit welcher man nach der ersten Ueberraschung über die Wegelagerer herfiel, von denen sich ein Theil in die Stefanskirche flüchtete.

Das Knallen der Schüsse in dem hochgewölbten heiligen Dome soll entsetzlichgedröhnt haben. Ein Pfaffe, der von der Kirche herausgefeuert hatte, wurde hinter dem Altare erschossen, auch ein Hauptmann der Mordgarde wurde in der Kirche getödtet! — Folgende kleine Scene ist merkwürdig. Ein ehrenfester, breitschultriger Wiedener Garde lehnte, ohne sich an der Verfolgung der Verräther zu betheiligen, an dem Ecksteine der Goldschmidgasse und sah gelassen dem Kampfe zu. Da bemerkte er, wie einer der Schwarzgelben, der an der Stefanskirche stand, das Gewehr auf ihn anschlug. Der Wiedner rührte sich nicht. Die Flinte knallte und die

Kugel schlug dicht neben ihm in die Wand. Da erhub der Wiedner ruhig seinen Stutzer zum Anschlag auf den Stadtgarden, der nun beide Hände bittend erhob und alle Zeichen von Furcht gab. Der edle Wiedner senkte bei diesem Anblick sein Gewehr und der Städter flüchtete hinter einen Pfeiler, wo er sein Gewehr neuerdings lud, und nochmals auf den anschlug, der ihm schon einmal das Leben geschenkt hatte. Dießmal wurde aber der Gleichmuth des Wiedners doch erschüttert, er hob wieder sein Gewehr und blies den Schuft nieder, der blos Kopf und Arme vor den Pfeiler vorgereckt hatte. —

Der Barrikadenbau wurde mit Eifer, aber mit weit mehr Besonnenheit geführt, als am 26. Mai. Sie wurden nicht in solcher Ueberzahl und nur an zweckmäßigen Orten erbaut. Und natürlicher Weise bauen wieder Weiber, Mädchen und Knaben an den Barrikaden, besondes an der Universität, wo sich, wie immer, Alles koncentrirt, was für die Freiheit glüht.

Und schon hört man Kanonendonner und Gewehrfeuer in der Stadt. Auf dem Wege vom Graben nach dem Stefansplatz wüthen die Kartätschen, aber Garden und Volk kümmern sich nicht darum; sie fallen in Masse über die Pioniere und Artilleristen her, nehmen das Geschütz und vertreiben die Soldaten. Eroberte Kanonen werden an die Universität gebracht. Ganz Wien ist in Aufruhr, im furchtbarsten Kampf mit den Soldaten, welche überall zurückgeschlagen werden.

Aber die Gräuel des heutigen Tages sollen kein Ende nehmen. Die über den Kriegsminister empörte Menge rast nach dem Hofkriegsgebäude, treibt die dortige Hauptwache in die Flucht, nimmt die beiden Kanonen und erstürmt das Gebäude. Der Ruf nach Herrn Latour wird ein allgemeiner, und wird immer wüthender, immer rasender. Latour, heißt es, hat sich auf den Dachboden des Hofkriegsgebäudes versteckt. Man poltert hinauf und findet ihn, Fischhof und noch ein Deputirter des Reichstages wollen ihn, unter ihrem Schutz, durch die empörte Masse führen. Fischhof fängt selbst einen

nach dem Minister geführten Streich mit dem Arme auf, aber die Wuth des Pöbels ist zu groß, Latour wird zu Boden gerissen, geschleppt, getreten, erschlagen, hinab auf den Hof gezerrt und dort an einem Kandelaber aufgehangen. —

Und hier wird das leibhafte Gegenstück zu der Meuchlerei der Wiedner Garden aufgeführt, man schändet den Leichnam des Hingerichteten auf die empörendste Weise! —

So weit mußte es kommen! Unsere Märztage waren rein, makellos rein, man möchte sagen poetisch — und wie hat sich alles geändert! Die Garden, die sich hundertmal im Wonnerausch ihres Entstehens umarmten, sind hinterlistige Brudermörder geworden und das Volk, welches in den Märztagen den staunenden Zuschauer bildete, welches in den Maitagen, wo die Aufregung doch schon ungeheuer war, sich noch wohl in den Gränzen erhielt, ist umgewandelt in eine Hyäne, die selbst die Todten zerfetzt. —

Fort! fort! fort von diesen Gräueln. Dort in der Renngasse, am kaiserlichen Zeughause knallen die Schüsse — sie klingen lieblicher, als das Geheul vor der Kriegskanzlei, obwohl auch hier Mord und Haß in wildester Leidenschaft rasen. Das Militär und mit ihm einige feindselige Garden haben sich in das Zeughaus geworfen. Schon ist es dunkel, aber die Musketen und Kartätschen toben ohne Rast unter die Anstürmenden. Der Kampf dauert schon mehrere Stunden. Ein kühner Garde, ein wahrer Held nimmt eine weiße Fahne, zwei eben so kühne Männer folgen ihm - er will parlamentiren — zweimal werden Kartätschen gegen ihn abgefeuert, zweimal wirft er sich glücklich zu Boden — aber er sieht daß sein Bemühen umsonst ist, er muß sich zurückziehen, und das Wüthen dauert fort.

Endlich wird das Zeughaus angezündet. Es brennt — —

— Da geht der Schreiber dieser Zeilen, fast zum Tode ermattet von den Plagen des Tages und den Stürmen der Gefühle heimwärts über die Basteien. Am großen Kegel pfeifen einige aus dem Zeughause geworfene Granaten über seinen Kopf — aber wen in-

teressirt heute noch das Pfeifen einiger Kugeln. — Er wandert langsam weiter, denn er will sehen wie es mit der Burg steht. —

Und schon auf der Löbelbastei wird es ruhiger. Gegen die Burg hin ist es ganz, ist es vollkommen ruhig. Der Grenadier, der auf der bell' aria Wache steht, schildert einsam vor seinem Häuschen. Eben so ruhig schildern die übrigen Wachen an den Burgthoren. —

— Das ist gewiß, die Wiener haben nichts gegen ihren Kaiser. Sie ehren sein Wohnhaus, denn während die ganze Stadt im Kampfe tobt, während Blut in allen Straßen fließt, ist die Burg so stille, als wäre es Sonntag. Nur Neugierige oder Ermüdete ziehen bei den Thoren aus und ein.

In der Nacht vom 6. auf den 7. October.

— Der Kommandant der Nationalgarde, Herr Streffleur, ist abgesetzt, Herr Scherzer wird gewählt. — Der Kampf im Zeughause dauert noch fort. Einige Dächer desselben brennen. —

Das Militär ist an allen Punkten zurückgeschlagen.

Nach Mitternacht zieht der Stadtkommandant Graf Auersperg alle Truppen der Garnison in den Schwarzenberg'schen Garten und das Belvedere zusammen, und besetzt die Belvederelinie.

Es ist wieder so eine Nacht, wo man vor Müdigkeit nicht wachen und vor Aufregung nicht schlafen kann. —

Der Reichstag war heute sehr thätig. Er erklärte, daß General Frank, welcher vom Tabor flüchten mußte, unter seinen Schutz gestellt sei, er stellte die Bitte an den Kaiser um Amnestie für Civil und Militär, er beauftragte die Direktion der Nordbahn, daß sie kein Militär nach Wien schaffe, und will die Provinzen mittelst Telegraphen davon in Kenntniß setzen, daß er die Gewalt übernommen habe, für Ruhe und Ordnung in Wien zu sorgen.

Viele Garden verlangten heute, daß Erzherzog Ludwig, Erz-

herzog Franz und Erzherzogin Sophie auf zwei Jahre aus Oesterreich verwiesen werden sollten. —

Pillersdorf bringt um ¼ 12 das Schreiben an den Reichstag, worin der Kaiser ein volksthümliches Ministerium mit Beibehaltung von Doblhoff und Hornbostl bewilligt.

Samstag, den 7. October.

Der Kampf am Zeughause stillte sich erst nach vier Uhr Morgens. Der Opfer, die dort fielen, sind eine Menge. Ihre Wunden gräßlich — die Renngasse schwimmt in Blut. Die Nationalgarde hat endlich das Zeughaus besetzt. In die Beugung der Renngasse, wo die Todten liegen, darf aber niemand gehen. Nur Offiziere der Garde werden durchgelassen. Die Häuser sind zerfezt von den Kartätschen. —

Im Zeughause holt sich alles Waffen, von den entferntesten Vorstädten strömt das Volk herein und drängt sich durch das Thor in den Hof. Alle Stiegen sind voll. Alles wimmelt. Stutzen, Flinten, Donnerbüchsen, Säbel, Pistolen, Karabiner werden in riesigen Massen herausgeschleppt. Stiegen und Geländer brachen bei dem tollen Andrang der Leute, mehrere stürzen hinab und verwunden sich im Fallen an den untenstehenden Kanonen. Da man nicht zu Genüge bei den Thüren hinein kann, werden Fenstergitter losgerissen. Hände erscheinen oben an den Fenstern und werfen Gewehre herab, um die man sich unten rauft und sich die Hände an den Bajonetten zerfleischt, und im Hintergrunde glühen noch die Dächer, brennen noch einige Kanonenlavetten. So dauert es bis nach 9 Uhr. Dann endlich, nachdem das reiche Zeughaus fast ganz geleert ist — wird es von der Nationalgarde abgesperrt.

Der Kaiser reist mit großer Militärbedeckung von Schönbrunn ab. Wie es heißt, wird sich der gesammte Hof nach Krems begeben.

Rings um den Schwarzenberg'schen Garten sind die Vorposten

des Militärs aufgestellt. Vor der Belvederelinie lagert Kavallerie und Artillerie. Die Wiener beschauen sich das alles ganz ruhig.

In der Stadt sieht man heute nicht sehr viele Uniformen. — — Vermuthlich rastet alles von der gestrigen Ermüdung. Zu dem Südbahnhofe fahren eine Masse von Wagen mit Flüchtenden. Angstvolle Herrn tragen selbst ihre Wäschbündel und trachten über Hals und Kopf vor die Linie zu kommen. Die Stadt Baden soll jetzt schon mit Flüchtlingen überfüllt sein. Auch mit der Nordbahn reisen eine Menge Leute ab, die zu ihren Bekannten und Verwandten auf das Land eilen.

Uebrigens vergeht der heutige Tag so ziemlich ruhig. Daß der Kaiser abreiste, finden die Wiener ganz natürlich, obwohl er, wie sie sagen, in vollster Ruhe in seinem Schönbrunn hätte bleiben können, da man es durchaus nicht mit ihm, sondern mit jenen Ministern zu thun hatte, die das Volk hintergingen.

Auch Bach ist gestern entflohen. Mehrere Mitglieder des Reichstags sollen sich gleichfalls entfernt haben.

In der Nacht schiebt das Militär seine Patrouillen und Vedetten weiter vor in die umliegenden Gassen.

Sonntag, den 8. October.

Die ganze Stadt ist voll Neugieriger und Schaulustiger, Herren führen ihre Damen auf den Stephansplatz, den Stockeisenplatz, den Hof und zum Zeughause, und erzählen was hier und dort geschah, zeigen die Löcher welche die Kartätschen in die Gewölbeläden und die Mauer gerissen, suchen die Blutspuren auf, und um den Kandelaber auf dem Hof drängt sich eine, sich stets erneuende Schaar aus dem Pöbel, hier haben die Weibsbilder ein reiches Feld des Staunens, Fragens und Schimpfens. —

Man erzählt sich, daß die kampflustigen Wiedner Garden heute Nacht das im Schwarzenberg'schen Garten und im Belvedere kon-

zentrirte Militär angreifen und vertreiben wollten, daß sie aber durch den Bezirkscommandanten, Herrn Hirn, daran verhindert werden.

Uebrigens stellte Graf Auersperg eben die Nassauer, die im Gefechte am Tabor weichen mußten, vor der Schwarzenberger Mauer auf, damit diese durch ihren Verlust erbitterten Soldaten desto grimmiger arbeiten, wenn es auf etwas ankäme. Die Grenadiere, die mit den Publikum sympathisirten, sind mitten im Garten und von den übrigen Truppen umgeben.

Die Nassauer machen finstere Gesichter, wenn man an ihnen vorüber geht. Ein Augenzeuge erzählt, daß sie einen Mann, der sie barsch ansprach, als sie ihm die Weisung gaben, seitwärts zu gehen, alsogleich mit dem Bajonett anfielen und ihn durch den Gaumen stachen, so daß er hinsank und beim Chirurgen in der Wohllebengasse verschied.

Auch Nachmittags wandeln die Wiener durch die Stadt. Sie halten förmliche Promenade. Sollten sie es auch nicht? Sie müssen ja sich selbst anstaunen, sich selbst bewundern, daß sie das Militär zur Stadt hinaustrieben und den Grafen Auersperg so in Angst setzten, daß er sich in die schon öfters genannten Gärten einschloß; sie müssen da rasten. — Ob aber jene, die jetzt auf den Straßen wandeln, auch am 6. in diesen zu sehen waren? —

Abends werden Kanonen auf die Basteien geführt. Garden stehen die Nacht über in Bereitschaft; damit, wenn Herr Auersperg sich einfallen ließe die Stadt zu beschießen, er nicht lange auf Antwort warten dürfe.

Montag, den 9. October.

Morgens werden die Kanonen wieder abgeführt. Die Stadt geht so ziemlich ihren Schlendrian. Man hört wenig von draußen und wenig von drinnen. Nur davon ist die Rede, daß der neue Kommandant der Nationalgarde, Herr Scherzer, wahrscheinlich bald wieder abdanken werde.

Abends wird die Stadt kräftiger in Vertheidigungsstand gesetzt, als dieses gestern der Fall war. Die akademische Legion besetzt das Stubenthor und mahnt dadurch die andern Garden zur Vorsicht.

In der Nacht hört man die Grenadiere im Schwarzenberg'schen Garten singen. Die Wachfeuer der Feinde, d. h. der kaiserlichen Soldaten, ihre Schleichpatrouillen, ihre Vedetten u. s. w. interessiren den kampflustigen Wiener, der wohl Zeit seines Lebens nicht daran dachte, einmal im Felde zu stehen. Uebrigens verstreicht die Nacht ganz ruhig.

Dienstag, den 10. October.

Ein Tag ganz, wie der gestrige. Nur erzählt man sich von grausamen Mordthaten, die im Schwarzenberg'schen Garten von den Polacken verübt und von Leuten auf den Dächern der Heugasse bemerkt worden sein sollen. Die Erbitterung gegen die Soldaten wächst. Einige Garden sprechen davon, daß man Auersperg angreifen solle, um das Militär ganz aus der Stadt zu jagen, da bereits Gerüchte gehen, daß sich Jellachich mit seinen total geschlagenen (?) Kroaten gegen Wien heran ziehe. Diese allerdings muthige Idee findet aber bei dem Kommandanten keinen Anklang, um so mehr, als Herr Scherzer sich wirklich untauglich fühlt, in so kritischen Zeiten die Befehlshaberstelle über eine solche Masse von Garden und „Neubewaffneten", wie man jene nennt, die sich Waffen aus den kaiserlichen Zeughause holten, zu führen.

Nachts machen die Grenadiere im Schwarzenberg'schen Garten unbändigen Lärm. Sie zwingen eine Musikbande das „deutsche Vaterland" zu spielen und singen dazu, daß es weit über das Glacis her dröhnt. So geht es bis Mitternacht. — Die Wachen auf den Basteien hören mit Verwunderung zu und lösen sich Morgens ab, ohne daß irgend eine Feindseligkeit vorgefallen wäre.

Mittwoch, den 11. October.

Dem Himmel sei Dank, heute ziehen doch wieder Gerüchte durch die Stadt. So wenig man sie sonst liebt, so sind sie doch willkommen, denn seit dem 7. schleppt sich Wien fort, wie ein alter Wagen, es geschieht nichts Neues, es kommen und gehen keine Briefe. —

Der König von Preußen soll von den Berlinern, der König von Bayern von den Münchnern gehenkt worden sein (??). Jellachich kommt immer näher, die Ungarn drängen ihn so sehr, daß er keinen Ausweg hat (?). — —

Vom Gemeinderath ist ein Plakat erschienen, in welchem anempfohlen wird, jeden Anlaß zu Reibungen zwischen Civil und Militär sorgfältig zu vermeiden, da dadurch die traurigsten Folgen herbeigeführt werden könnten; ein Beweis, daß die Spannung in Wien wieder etwas gewachsen ist, wozu die Adresse der Ungarn an den Wiener Reichstag, die allerdings mit großer Emphase geschrieben ist, nicht wenig beiträgt.

Es heißt darin: daß Ungarn vom wärmsten Dankgefühle für die heldenmüthige Aufopferung Wiens durchdrungen sei, daß es jeden Traktat mit der Kamarilla und deren eidbrüchigen Söldnern entschieden von sich weise. Die Magyaren bekennen sich ferner vor Gott und der Welt zu tief verpflichteten Freunden der Oesterreicher, sie danken dem Reichstag, einen Jellachich, einen Empörer, ein eidbrüchisches Werkzeug der Kamarilla, auserlesen zur Unterdrückung der Freiheit Oesterreichs und Ungarns, sie erachten es für ihre heiligste Pflicht, den Ban zu verfolgen, wohin er sich auch wenden möge, damit die edlen Wiener nicht ohne Unterstützung gelassen würden gegen den gemeinsamen Feind?

Ungarn! Ungarn! — —

Donnerstag, den 12. October.

Der Kommandant der Nationalgarde, Herr Scherzer, hat schon wieder abgedankt. Man wählte Herrn Spitzhütl, aber auch

dieser blieb nur einige Stunden, worauf Herr Messenhauser, ehemals Lieutenant in der Armee und Schriftsteller, zum provisorischen Oberkommandanten ernannt wurde. — Das ist traurig, wenn sich in Tagen solcher Wichtigkeit, solcher Gefahr, kein bewährter, leitender Geist zeigt. Die Wiener sind voll Muth und Kampflust, aber was nützen Tausende von Helden, wenn jeder sich selbst überlassen bleibt, wenn die herrlichsten Kräfte gegenüber einer kategorisch organisirten Macht ohne Mittelpunkt bleiben. Indessen hofft man von Messenhauser das Beste. — Aber hoffte man das nicht auch von Pannasch, der doch Oberst war und also nothwendig etwas von soldatischer Organisation wissen mußte.

Die Kroaten sollen bereits in Schwadorf eingerückt sein. Man ist fest überzeugt, daß ihnen die Ungarn auf den Fersen folgen.

Die Bastei wird heute in der Richtung gegen den Schwarzenberg'schen Garten und das Belvedere stärker mit Kanonen besetzt und man spricht sehr viel davon, daß der Feuerwerker Stuwer schon seit gestern Brandraketen verfertige, mit welchen er die Soldaten wie Ungeziefer aus den Gärten ausbrennen wolle.

Jellachich flüchtig und die Auersperg'schen Truppen in Gefahr ausgebrannt zu werden, das sind die Dinge, die, nebst den Aufregungen von Seite der Ungarn den ohnedieß kampflustigen Wiener, zu den größten Siegeshoffnungen berechtigen müssen, obgleich er weiß, daß sich jenseit der Donau eine nicht unbedeutende Militärmacht zusammenzieht, obwohl er hört, daß der Mann des Schreckens, Windischgrätz, das Kommando dieser Truppen übernehmen soll.

Die noch in der Stadt befindlichen Schwarzgelben ziehen daher auch lange Gesichter während die Demokraten sich immer freier bewegen.

In der verflossenen Nacht hörte man einige Flintenschüsse. Die Vorposten der Militärs und der Wiener Garden waren auf einander gestoßen.

Freitag, den 13. October.

Früh 7 Uhr. Große Bewegung im Auerspergischen Lager, durch welche eine eben so große Neugierde bei den Garden hervorgerufen wird. Man glaubt, es komme zum Kampfe, denn die Kroaten sind schon in Simmerig und auf den Laaerberg eingerückt, und Auersperg sandte gestern Abend seine Vedetten ungewöhnlich weit vor.

Es ist aber kein Angriff. Es ist ein Rückzug, die Truppen marschiren aus dem Belvedere auf die Felder hinaus, anfangs langsam, dann aber schneller und schneller und die zuletzt, vom Gloggnitzer Bahnhofe, Abmarschirenden gerathen eigentlich in eine Flucht. Alles eilt nach dem Laaerberge.

Die Wiedner Garden besetzen sogleich das Schwarzenbergische Palais und geben Wachen in das Belvedere. Der Rückzug war wirklich so rasch, daß man Kisten mit Munition, Monturen u. s. w. fand, welche das Militär zurück ließ. Im Bahnhofe fanden sich ebenfalls mehrere Kisten, Kochkessel, Halsbinden, Mäntel und anderes mehr.

Man ist, wie sich das von selbst versteht, sehr vergnügt über diese Flucht, die so unerwartet vor sich ging, daß man im ersten Augenblicke nicht den Grund davon finden kann. Der Gründe mögen aber mancherlei gewesen sein und zwar: Kam Jellachich wirklich flüchtig, und hinter ihm drein die ungarische Armee, so war Auersperg in Gefahr von den Ungarn und den den Wienern in die Mitte genommen zu werden, wo er, da er kaum 8000 Mann haben mochte, ganz sicher verloren gewesen wäre. Ferner war die Nachricht von Stuwers Brandraketen vermuthlich auch nicht ohne Einfluß und endlich zeigte sich der Geist seiner Grenadiere so entschieden für den Anschluß an das Volk, daß dieser Rückzug als eine Finte dienen konnte, um die lose gewordene Masse wieder zusammen zu bringen. Aber genug, daß Wien nun gänzlich von Soldaten geräumt war.

Der Kaiser ist am 12. in Selowitz eingetroffen. Sein Zug, so schreibt ein Augenzeuge ans Brünn, gleicht einem Trauerzuge. — Der Abgeordnete Löhner meldet dem Reichstage durch den Telegraphen, daß er noch zu keiner Audienz vorgelassen sei, — Jellachich gibt auf die Aufforderung des Reichstages: seine Truppen von Wien wegzuziehen, die Antwort, daß er dieser Aufforderung keine Folge leisten werde, da er als k. k. Befehlshaber nicht als Fremdling auf österreichischem Boden betrachtet werden könne. Nachmittags sendet der Ban eine Zuschrift an den Reichstag, in welcher sagt, daß er es für seine Pflicht halte, die freien Institutionen der Völker zu schützen, seine Stellung zu Ungarn sei ein Beweis dafür; etwas, das sehr sonderbar klingt, da, wie man sicher weiß, der Banus alle Nationalgarden der südlichen Umgebung Wiens entwaffnen ließ.

Bei Durchsuchung des Schwarzenberg'schen Gartens fand man in dem Winkel eines Küchengartens mehrere schauerlich verstümmelte Leichname. Es war die Wuth der Polacken, die an diesen vielleicht ganz unschuldigen Opfern, ihre Rache ausließen und sie schändlich marterten. Man hob die Leichname auf und trug sie gegen Abend in Begleitung von Nationalgarde zu dem Reichstage, damit dieser mit eigene Augen schaue, wie die Soldaten des Kaisers handeln. Der Zug war höchst düster. Die Garden umgaben die Bahren ganz unregelmäßig, viele hatten ihre Gewehre mit dem Kolben über die Achsel gelegt und die Mündung zu Boden gesenkt. Niemand sprach ein Wort — aber Alles war in der tiefsten Seele beleidigt. — —

Der Reichstag schlägt dem Kaiser vor, daß unverzüglich ein internationaler Völkerkongreß zusammen berufen werde, da dieses das einzige Mittel sei, die drohenden Wirren zu beseitigen, und erklärt die Aufforderung der entflohenen czechischen Deputirten in Brünn zusammen zu treten, einstimmig für null und nichtig, und macht die Urheber davon für alle Folgen verantwortlich.

Samstag, den 14. October.

Heute soll der Kaiser in Olmütz eintreffen, worauf Fürst Windischgrätz erwartet wird; auch erzählt man sich, daß von dieser Festung bereits Kanonen und Soldaten nach Wien abgezogen seien. Wenn das wahr ist, so ist das Aeußerste zu befürchten. —

Die an allen Straßenecken angeheftete Antwort des Reichstages auf das Schreiben Auerspergs und Jellachichs, findet bei der ganzen Bevölkerung Beifall. Diese beiden Herren verlangen nämlich, daß der Reichstag verhindern solle, daß die Ungarn die österreichische Gränze überschreiten. Der Reichstag entgegnet hierauf, daß der Kaiser die Versicherung gab, daß die vor Wien stehenden Militärkommandanten nicht angriffsweise verfahren werden, daß diese Herren aber dennoch die Nationalgarde einzelner Ortschaften entwaffneten und die Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten, daß der Reichstag die Ungarn nicht ins Land gerufen habe und sie daher auch nicht hinaus dekretiren könne und er das einzige Mittel zu friedlicher Ausgleichung finde, wenn die Herren Kommandanten die weggenommenen Waffen wieder zurückstellen und unverzüglich den Rückzug nach Hause antreten würden. Wird diese Bedingung nicht erfüllt, so beginnt der Kampf mit den Ungarn, den Jene verantworten mögen, welche diesen Zustand herbeigeführt haben."

Diese kräftige Erwiederung und das Andenken an den 14. October 1527, an welchem Suleiman von dem, nur durch 20,000 Mann vertheidigten Wien, mit all seinen Hunderttausenden abziehen mußte, entflammen die Bevölkerung noch mehr, als sie es ohnedieß schon ist. Auch scheint Messenhauser wirklich ein umsichtiger Mann zu sein. Er hat ganz Wien in bestimmte Bezirke getheilt und einen Generalstab für die Nationalgarde errichtet, zu welchem er vorzüglich solche Männer wählte, die einst selbst Militärs waren und schon in Schlachten gestanden hatten.

Alle öffentlichen und kaiserlichen Gebäude werden unter den Schütz des Reichstages gestellt. Die Reichstagsmitglieder erhal-

ten kupferne Metaillen, das Silber ist gar zu selten geworden, welche sie im Knopfloch tragen sollen, damit sie von Jedermann erkannt und im Nothfalle beschützt werden. Indessen muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß in Wien sich Alles außerordentlich ruhig verhält. Die im k. Zeughause bewaffneten Arbeiter sind durchaus solid und es fällt nicht der kleinste Exceß vor, obwohl man sich außer Wien alles Gräßliche von dem furchtbaren Zustande unserer Anarchie erzählt. Ein Beweis für diese Ruhe ist auch der Erlaß des Gemeindeausschusses von 11. October, in welchem die Bevölkerung Wiens aufgefordert wird, Kinder und andere zum Waffendienste nicht geeignete Personen besonders beim Allarm im Hause zu behalten. — Keine Bevölkerung irgend einer der Hauptstädte Europa's ist in der That so sehr zur Ordnung geneigt als jene Wiens. Wir haben dieses seit dem Märztagen hundertmal bestätigt gefunden, selbst am 15. Mai, wo doch ganz Wien in höchster Aufregung war, begab sich, nachdem das bewilligende Plakat erschienen war, die ganze ungeheure Masse alsogleich nach Hause, so daß die Straßen der Stadt binnen einer halben Stunde so still waren, daß die Mäuse hätten Gavotte tanzen können. —

Die Kroaten in Simmering plänkeln zuweilen mit den Landstraßer Garden, aber von beiden Seiten ohne Erfolg. Was sollen diese Neckereien? Will man etwa wie durch Zufall einen allgemeinen Angriff herbei führen?

Im Reichstage wird berichtet, daß der Kaiser der an ihn abgesandten Deputation sogleich eine Antwort vorlas, die mit dem Manifest von Schönbrunn, 6. October, fast gleichlautend war und daher nicht als Antwort auf die eben überreichte Reichstagsadresse gelten konnte, welche von Sr. Majestät nur ganz flüchtig überblickt und dem Fürsten Lobkowitz übergeben wurde.

Aufrichtig gestanden, man weiß in Wien in der That nicht, wie man daran ist. Vom Kaiser kommen Versicherungen, daß die Errungenschaften des März und Mai nicht geschmälert würden und doch zieht man so viel Militär nach Wien. Die Militärkomman-

danten versprechen, daß sie nicht angreifen werden und doch hört man bei Tage und Nacht von Plänkeleien; die Ungarn sollen kommen und sollen nicht kommen, der Landsturm soll aufgeboten werden und soll nicht aufgeboten werden; der Reichstag zaudert bald und zeigt sich bald energisch und will den Rechtsboden nicht verlassen, worüber ihn viele beloben andere aber scharf tadeln. da die Tage dadurch ganz ungenützt verstreichen, die Gegner sich von Stunde zu Stunde verstärken können, und ein Kampf schon jetzt nicht mehr zu vermeiden ist! — Wer kennt sich aus?

Messenhauser macht durch ein Plakat bekannt, daß ihm der „rühmlich bekannte Generalleutenant Bem," (ein Pole, von dem man sagt, daß er bei der Schlacht von Ostrolenka bedeutend mitwirkte, in der Leitung der strategischen Angelegenheiten zur Seite stehen werde. Die Wiener kennen Herrn Bem nicht und fragen allseitig, ob er ein geschickter und verlässiger Mann sei. Seine Gestalt mindestens hat nicht viel heroisches.

Uebrigens hört man eine Menge Erzählungen von Uebergriffen und Mißhandlungen, welche sich das um Wien gelagerte Militär erlaubt, und die eben nicht dazu beitragen, eine Versöhnung zu beschleunigen. Ermunternd für die lustigen Wiener ist der Fang von einer für die Kroatenoffizire bestimmten Ladung Pferdedecken und einigen 100,000 Stück Cigarren, die in das Militärlager gehen sollten. Abends 10 Uhr steigen Raketensignale vom Stefansthurme auf.

Sonntag, den 15. October.

Die Kroaten liegen oben auf dem Lagerberge. Sie haben schon einen ziemlichen Theil des dortigen Wäldchens niedergehauen und das Holz bei ihren Wachtfeuern verbrannt. Auch halten sie den Friedhof bei St. Marx stark besetzt, in welchem sie, bei Ermanglung anderen Holzes, die Todtenkreuze aus dem Boden reißen, um Feuer

anzumachen. Sie sehen sehr, aber auch sehr herabgekommen aus, so viel wir durch unsere Perspective wahrnehmen können. Im obern Belvedere ist ein Fahnentelegraph errichtet worden, durch welchen alle Bewegungen des Feindes an die Sternwarte der Universität berichtet werden. — Man will den Teich des Belvederes untersuchen, indem es heißt, daß die Soldaten mehrere Ermordete hineingeworfen haben sollen, indessen versichern die Beamten des Belvederes, daß hier durchaus keine Unordnungen vorfielen, daß aber Sartorius, der sogenannte Studentenvater, hier gefangen gehalten, und von den abziehenden Soldaten mitgenommen wurde. Das Belvedere wird als Lagerplatz erklärt, wo General Bem sein Hauptquartier hält. Es wegen dort eine Menge grüner Federbüsche, die sämmtlichen Generalstäbler sind mit diesen Abzeichen geschmückt und machen sich mit rastlosem Hin- und Hersprengen wichtig. Nachmittags werden 17 Kanonen ins Belvedere geführt, eine Menge Bewaffnete, nämlich die Mobilgarde, die polnische Legion, die Steyrer und Brünner marschiren in das Lager. Man ist in der größten Spannung wegen der ersehnten Ankunft der ungarischen Armee. Das Militär wirft bei der Spinnerin am Kreuze Schanzen auf. Vormittags wurden bei der Favoritenlinie zwei kroatische Offiziere und ein gemeiner, serbischer Reiter, mit seinem hochsattlichen Rößlein gefangen genommen. Jellachich, welcher — wie einst Napoleon — das kaiserliche Schönbrunn bezog, hat sich heute wieder von dort entfernt und ist nach Laxenburg gegangen.

Der Kommandant der Nationalgarden ist sehr schreibseelig. Er sandte heute einen sehr langen Brief an Jellachich, in welchem er nach äußerst weitschweifigem Eingang fragt: 1) Ob Jellachich geneigt sei, die Truppen aus der Umgebung von Wien wegzuziehen? 2) Ob der Ban geneigt sei, jeden Akt von Feindseligkeit einzustellen? 3) Ob der Ban geneigt sei, seine Truppen nach ihrem Heimathlande abziehen zu lassen? — ferner erließ er eine dringende Kundmachung wegen der gestrigen Nachtsignale am Stephansthurm und eine „Neueste Nachricht“ in welcher gesagt wird, daß sich große Trup-

penmassen im Norden und Westen von Wien zusammenziehen. — Wiener habt Acht! —

Der Reichstag erließ heute abermals eine Adresse an den Kaiser, in welcher neuerdings ein Völkerkongreß als höchst dringend vorgeschlagen, ja als letztes Rettungsmittel erklärt wird. Auch das lombardisch-venezianische Königreich soll Abgeordnete dazu senden, heißt es in dieser Schrift, die ferner sagt:

„Es ist der letzte Moment eingetreten, wo noch Gerechtig-„keit und Weisheit, die, vielleicht nach verwüstenden Bürger-„kriegen, zuletzt dennoch sich einstellende Nothwendigkeit zur „Grundlage von Völkerfreiheit und Völkerglück machen können."

Des Weiteren berichtete Schuselka im Reichstage, daß die fieberhafte Aufregung der Bevölkerung Wiens einer ruhigen Besonnenheit Platz gemacht habe.

Ein gut Ding das — wenn's nur aber auch wahr wäre. Viele von den Offizieren der Garde zeigen sich freilich sehr besonnen, und ziehen sich bescheiden und ohne Aufsehen erregen zu wollen zurück und suchen ihre Freunde, die „Octoberhasen" auf, die jetzt der milden Landluft genießen. — Die Wiener lassen sie ruhig laufen, denn sie sagen: solche Leute sind ohnedieß schlechte Kämpfer und schlechte und gezwungene Kämpfer werden leicht Verräther.

Gegen Abend senden die Kroaten ihre Vorposten weiter vor. Der Linienwall wird deßhalb auch stärker besetzt. Patrouillen streifen durch die Straßen. — Uebrigens ist alles vollkommen in Ruhe und Ordnung.

Montag, den 16. October.

Der heutige Tag war für die Stadt in gewisser Beziehung so ziemlich ohne Bedeutung, d. h., es blieb alles beim Alten, nur die armen Hirsche im Prater erleiden täglich vielen Verlust an Mannschaft. —

Messenhauser war wieder sehr fleißig mit seiner Feder. Eine

großgedruckte Kundmachung von ihm, berichtet, daß die ungarische Armee unter Moga, Janko und Perczel die Gränze überschritten habe, und daher das Zusammenstoßen dieser und der kaiserl. Armee unter den Mauern Wiens erfolgen werde.

Eine zweite an die Nationalgarde der Umgebung Wiens sagt dieser, daß das Auge des Oberkommandanten und seines Generalstabes auf ihnen ruht wie auf der Wache vor dem Gebäude der Reichstagssitzungen, und ein dritter erzählt, daß der Herr Kommandant die Lagertruppen und ihre Unterbringung in Augenschein nahm und daß er sich, wenn es seine Geschäfte im Zentralpunkte erlauben, auch den Truppen der andern Stadttheile durch „Besichtigungen und Ueberraschungen" bekannt machen werde. —

Die erste dieser drei Kundmachungen war natürlicher Weise sehr aufregend, die Klügeren aber lasen sie zweimal und dreimal und — konnten sich doch nicht überzeugt fühlen! — Die edlen Ungarn haben uns schon einmal (im März) als Katze benutzt, die ihnen die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen mußte, und sehr gescheidte Leute sagen: wenn wir Wiener schon kämpfen müssen und der Himmel uns den Sieg verleihen sollte, so möge er ihn uns ohne die Magyaren verleihen, denn sonst müssen wir, so lange Ungarn und Oesterreich aneinander gränzen, hören, daß wir nur ihnen den Sieg zu danken hätten, wenn sie gleich nur mit 2000 Husaren herangerückt wären.

Was die „Ueberraschungen" des Herrn Kommandanten der Nationalgarde anbelangt, so wird er wohl überrascht sein, wenn er die kriegerischen Vorkehrungen der Vorstadt Wieden besichtigt. Hier stehen an 20,000 muthige Streiter, an allen zweckdienlichen Orten sind sehr feste und sorgfältig gebaute Barrikaden errichtet. — Beweis genug für die politische Richtung und den kühnen Geist der Wiedner, daß die Stadtgarden am 6. auf sie feuerten. —

Die Kroaten haben an der Donau, nächst dem Orte Simmering eine Batterie von vier Kanonen errichtet, vermuthlich um die

sehr schwache Erdberglinie gehörig bearbeiten und sich zugleich einen Uebergang über den Fluß sichern zu können.

Im Reichstage wird berichtet: daß der Kaiser die Reichstagsdeputation am 15. empfing, und ihr eine Antwort ertheilte, in welcher die Thätigkeit des Reichstages gegen die „Anarchie“ anerkannt und gesagt wird, daß Se. Majestät alles aufbieten werde, um die Ruhe herzustellen, und dem Reichstage eine ungestörte Berathung zu verschaffen. Dann wird eine Disciplinar-Verordnung für die mobile Volkswehr vorgelesen, deren fünf Artikel sogleich angenommen wurden.

Dienstag, den 17. October.

Die Nacht war wieder vollkommen ruhig. Es giebt eine Menge Leute, welche, vermuthlich, weil sie es innig wünschen, auf eine friedliche Ausgleichung hoffen. Wohl denen, die daran glauben können, aber sie täuschen sich, wenn auch die wirklich merkwürdige Ruhe und Ordnung, die hier herrscht, einen Grund dazu giebt. — — Die Ungarn haben die Gränze noch nicht überschritten, aber sie sollen 20 Centner Pulver und eine Million scharfer Patronen hierher schicken, und Moga die Armee des Banus binnen 24 Stunden angreifen, wo dann das Wiener mobile Korps den Feinden in die Flanke fallen soll, die nichts weniger als freundlich gegen die ihnen in die Hände Fallenden handeln.

So wurde der Reichstagsabgeordnete Sturm, welcher aus Steiermark nach Wien zurückkehrte, durch 36 Stunden gefangen gehalten, und konnte sich nur dadurch retten, das er, als wienischer Abgeordneter ein Geleitschreiben an den Banus verlangte, und sich mit dieser Schrift, anstatt zu Jellachich zu gehen, nach Wien durchschlug.

Rob. Blum, Fröbel, Trambusch und Hartmann sind als Abgeordnete der Frankfurter Linken hier eingetroffen, und überreichten dem Reichstage eine Dankadresse. Blum hielt auf der Aula eine

begeisternde Rede. Viele deutsche Soldaten finden sich an der Universität, die ihre Sympathie für die Wiener aussprechen, und sich im Kampfe ihnen anschließen wollen.

Am Mittag wird vom Stephansthurm berichtet, daß sich Jellachichs Hauptmacht nach Schwechat zieht, um den Ungarn entgegen zu gehn. Das bringt nun wieder große Freude hervor, und facht die Kampfbegier neuerdings an. Die Leute eilen auf die Linienwälle und horchen. Sie möchten um jeden Preis den fernen siegreichen Kanonendonner der Magyaren hören, und den Banus weichen sehen, um dann das Ihrige thun zu können.

Der Reichstagausschuß beschließt neuerdings, eine Adresse an den Kaiser zu senden, in welcher erklärt wird, daß die Ruhe der Residenz keiner Wiederherstellung bedarf, da sie einzig und allein durch die um Wien liegenden Truppen gefährdet werden könnte. Der Reichstag empfiehlt daher die Zurückziehung der Truppen, Reduzirung der Garnison, Beeidung des Militärs auf die Konstitution und Bildung eines volksthümlichen Ministeriums; ferner wird der Kaiser dringend gebeten, den Reichstag unter keiner Bedingung nach einer andern Stadt zu verlegen.

Violand will den Landsturm aufgeboten wissen, und spricht darüber mit dem größten Beifalle. Borrosch meint jedoch, daß früher noch alle gesetzliche Mittel erschöpft werden müßten. —

— Wenigstens gewinnen die Gegner Wiens dadurch Zeit, sich zu verstärken, und zuerst die Ungarn, und dann die Wiener, und zuletzt den nachhinckenden Landsturm zu schlagen! Der größte Fehler des Wiener Reichstages ist unzweifelhaft der, daß ihm die Zeit gar so wohlfeil ist.

Mittwoch, den 18. October.

8 Uhr früh. — Es krachen Kanonen an dem St. Marxer Friedhofe her! — heute ist der Schlachttag von Leipzig; sollte es an diesem denkwürdigen Tage los gehn? Die Kroatenbatterie feuert tüchtig ge-

gen den Linienwall, aber die Wiener Kanoniere bleiben ihnen nichts schuldig, und ihre Kugeln sausen und pfeifen so gut als die der Slaven, ja sie scheinen noch besser zu treffen, denn — ein Schuß — und noch ein Schuß, und die Kroaten protzen auf, fahren davon so schnell sie können, und verstecken sich hinter der Friedhofmauer. Ein Stück Lavette, oder was es sonst sein mag, bleibt auf dem Platze zurück wo sie standen, man hat ihnen wahrscheinlich eine Kanone demontirt.

Allein das Geknalle, es mögen doch über 20 Schüsse gefallen sein, hat auch die übrigen feindlichen Truppen aufgeschreckt. Ueber dem Rücken des Wiener Berges marschirt ein Bataillon Grenadiere heran, und stellt sich an der Laxenburger Allee auf. Das „Landgut" ist von Infanterie besetzt. Ein Obrist sprengt mit seinem Adjutanten über die Felder um zu kundschaften, er befragt einen einzelnen Wandrer, — aber die Kroaten haben sich schon versteckt — und der Obrist reitet langsam zurück. Es wird alles wieder ruhig.

Dieses Kanonenscharmützel entstand auf folgende Weise. Ein Kroate wagte sich nahe an den Linienwall. Ein Gardist, der seine Kampflust nicht bezähmen konnte, feuerte auf den Kroaten, dieser schoß alsogleich zurück und tödtete den Gardisten. Nun fuhren die Kroaten ihre Kanonen auf und der Tanz begann. Eine Kroatenkugel fuhr, nachdem sie vom Straßenpflaster abgeprellt war, durch den offenen Laden eines Greißlers am Rennwege, und blieb in der Wand des Hinterzimmers stecken, ohne jemand beschädigt zu haben. Es gibt Neugierige genug, die sich herandrängen, um diese Kugel zu bewundern.

Im Belvedere ist es sehr lebendig. General Bem scheint sehr thätig zu sein. Messenhauser erließ wieder einen ellenlangen Tagsbefehl, in welchem eine Menge von Dingen angeordnet wird. Er kreirt eine Garde des Hauptquartirs, verpflegt die Legion, bestellt Ordonanzoffiziere, stellt die k. k., und die Nationalgebäude, die Gesandschaften und das Militärgut in den Schutz der Bezirke, befiehlt den Unterkommandanten, weiße Reiherbüsche zu tragen u. s. w.

Indeß hier so viele Befehle gegeben werden, und der Reichstag

strenge auf gesetzlichem Boden bleibt, haben die Kroaten neuerdings Batterien an der Donau errichtet, und das Militär die bekannte Insel Lobau vortrefflich besetzt — freilich sind dafür 60 Garden aus Olmütz, 150 Garden aus Linz, und 200 übergetretene Soldaten in Wien angekommen, aber Döbling, Nußdorf, Heiligenstadt, Breitensee u. a. Dörfer der nächsten Umgebung werden vollauf mit Militär belegt; alle Briefe werden aufgehalten oder gehen — verloren! Kurz, wenn das so fortgeht, so werden die muthigen Wiener vollauf zu thun haben.

6 Uhr Abends. Große Bestürzung! Messenhauser verkündet durch einen Anschlag, daß die Ungarn abziehen und Wien auf sich selbst beschränkt sei. —

Da haben wir es. Allein der Wiener „läßt doch noch keine Traurigkeit spüren!“ wenn er auch Anfangs etwas verblüfft war, er tröstet sich damit, daß der Ungar, wenn er an der Grenze bleibe, dem Jellachich doch noch genug zu bedenken gebe, und daß die Magyaren wohl damit zu entschuldigen seien, daß sie einen Einbruch des kaiserl. Militärs in Nordungarn zu befürchten hätten.

Allein wo sind die Versprechungen der Ungarn? Wo ihre vor Gott und der Welt gemachte Gelöbnisse den Banus überall hin zu verfolgen?

Ein Theil der Wiener ärgert sich aber doch gewaltig, und schilt den Reichstag einen Zopf, der nicht von der legalen Perücke lassen könne oder wolle, und der mit dem Hintenanhalte der Ungarn und des Landsturms Wien ins Unglück stürzen werde. Hätten wir nur einen Führer, rufen sie, nur das Drittel eines Napoleon, so wären alle die Soldaten schon vor acht Tagen zum Teufel gejagt.

Und während Wien immer enger eingeschlossen wird, bearbeiten die außen Befindlichen das Landvolk durch Plakate und Flugschriften, um jeden Beistand von dieser Seite abzuschneiden. Es ist aber ohnedieß verlorne Mühe, denn die österreichischen Bauern sind von Robot und Zehent befreit, und — lassen den Wienern die selbst eingebrockte Suppe selbst ausessen. Freilich wenn man ihnen wieder

Robot und Zehent auferlegte, — aber man hat ja dem Landvolke allerhöchsten Ortes die ertheilten Gerechtsame neuerdings vollkommen bestätigt, und somit werden sie sich gewiß nicht rühren.

Man spricht davon, daß Erzherzog Johann die Vermittelung der Wirren übernehmen werde und daß Welcker und Mosle als Reichskommissäre nach Wien kommen sollen. Durch einen Artikel der Wiener Zeitung werden alle abwesende Beamte, die sich eigenmächtig vom Amte entfernen oder deren Urlaubszeit abgelaufen ist, aufgefordert, innerhalb drei Tagen hier einzutreffen, widrigens sie sich die nachtheiligen Folgen selbst zuzuschreiben hätten.

Wir glauben nicht, daß ein Einziger dieser „Octoberhasen" eintreffen wird. Der Kanonendonner von heute früh war ja laut genug, daß man ihn mehrere Meilen weit hören konnte.

Donnerstag, den 19. October.

10 Uhr früh. General Bem hält im Hofe des Schwarzenbergischen Palastes Musterung der mobilen Garde. Die übergetretenen Soldaten sind ebenfalls hier und schwören auf die Constitution. Es mögen ihrer im Ganzen vier bis fünfhundert sein. Dann marschirt die mobile Garde vorüber, das ist das bunteste Chor das man sich denken kann. Kompagnien von Neubewaffneten werden von Akademikern angeführt — die Legion hat sich ohnedieß sehr zerstreut und scheint mehr dadurch wirken zu wollen, daß sie ihre Mitglieder allenthalben hinsendet, da sie als geschlossener Körper zu klein wäre, um etwas besonderes leisten zu können. Viele Steyrer, Brünner und Linzer sind hier zu sehen, besonderes Interesse erregt aber die polnische Legion, die sich durch Kleidung, Physiognomie und Ernst auszeichnet und nur den Fehler hat, daß sie zu klein ist, ein Unglück, welches sie mit der ganzen mobilen Garde theilt, die beiläufig gesagt, kaum 7 bis 8000 Mann zählen mag!

Und schon wieder ein Aufruf wegen der noch immer unsichtbaren ungarischen Armee, von einem Herrn Lesczynsky unterzeichnet, wo-

rin gesagt wird, daß der unterschriebene Herr selbst die ungarische Armee sah und daß bei Parendorf, Kittsee und Haimburg 30,000 Mann, 3000 Pferden und 42 Kanonen bereit stünden, um vereint mit den Wienern die Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Jellachich hat sein Hauptquartier in Rothneusiedl aufgeschlagen. Seine Macht dehnt sich vom rechten Donauufer bei Simmering über Kaiserebersdorf, die Schwechat und Lanzendorf bis herüber nach Hennersdorf.

Von den Wienern wurde ein Theil der Taborbrücke und zwei Joche der Eisenbahnbrücke abgetragen, denn die gegenüberliegenden Auen sind schon gänzlich von Soldaten besetzt.

Von der medizinischen Facultät wird angezeigt, daß in 22 Aushülfsspitälern bereits an 2000 Betten für Verwundete vorgerichtet wären.

Man ist sehr entrüstet über das Benehmen des Militärs gegen die abgelösten heimkehrenden Brünner Garden. Die Soldaten nahmen ihnen die Waffen ab, rissen ihnen die Czako's, die Knöpfe, die Aufschläge herab und nahmen ihnen sogar Uhren Ringe u. s. w. Diese ehrenwerthen Brünner Bürger mußten baarhaupt, zerfetzt und beraubt in ihre Vaterstadt einziehen, das brachte dort aber eine solche Empörung hervor, daß Alles wüthend über die dortige Garnison herfiel und sie vielleicht aufgerieben hätte, wenn nicht eben wieder die Nationalgarde schützend aufgetreten wäre.

Sonst gibt es nichts Neues. Der Reichstag war heute auch ganz alltäglich, d. h. es geschah nicht viel.

Freitag, den 20. October.

Früh zwischen 8 und 9 Uhr will man eine ferne Kanonade gehört haben. Ist vermuthlich aber wieder nur ein Traum von den Ungarn. —

Wien soll ganz eingeschlossen und wahrscheinlich bis zur Uebergabe ausgehungert werden. Schöne Geschichten, das, besonders wenn es recht kalt wird und kein Span Holz zu haben ist. Was hier aber von gewissen Personen für enorme=dumme Gerüchte ausgestreut werden, davon gibt das Folgende ein Beispiel, nach welchem es heißt, daß Kossuth und Jellachich sich vereinigt haben sollen, indem sich der Banus dadurch höchlich beleidigt fühle, daß der Kaiser wahrscheinlich den Fürsten Windischgrätz und nicht ihn zum Belagerungs=Kommandanten machen werde. Und solche Absurdi-ditäten finden bei einigen Leuten wirklich Glauben! —

Einen Beweis davon, wie gerne die Garden in den Kampf gehen, ist das heutige kleine Gefecht bei Ottabring. Einige Wiener, einiger Brünner Garden und ungefähr 5—6 von der Legion, im Ganzen 14 bis 16 Mann, sehen drei Militärwagen mit Bedeckung zum Galizienberg hinfahren. Ohne sich viel um die Nebenumstände zu kümmern und hauptsächlich um sich einen Jux zu machen und den Soldaten die Wagen zu nehmen, formiren sie sogleich einen Angriff, welcher anf so kecke Weise geschah, daß die Bedeckung wirklich die Flucht ergriff. Im Nacheilen kamen sie aber an die Zäune der Obstgärten, wo sie von einem so tüchtigen Heckenfeuer der dort versteckten Truppen überrascht wurden, daß sie wieder eben so schnell „kehrtum" machten. Da indessen nicht ein einziger verwundet wurde, lachten sie sich gegenseitig über ihren mißlungenen Streich aus und wanderten auf neue Abentheuer herum. — Ein echter Wiener und Furcht? — läßt nicht einmal denken!

Heute cirkulirt ein Plakat des General Auersperg an das Landvolk. Man ist sehr entrüstet darüber, denn es strotzt von Unwahrheiten. Die Wiener werden darin so ziemlich als Rebellen geschildert und es singt wieder das alte Lied von der Anarchie, die hier herrschen soll und von der Herstellung der Gesetzlichkeit. Die Lüge,

„Die fortzeugend Böses muß gebären"

hat noch Niemand Rosen gebracht, und ist jedenfalls eine sehr mi-

ferable Waffe, besonders gegenüber einer eingeschlossenen Einwohnerschaft, welche jeden Mittels, sie zurückzuweisen, beraubt ist. Auch die Taborstraße ist jetzt gesperrt, die Herren Generale sprechen immer davon, daß sie nur dann feindselig gegen Wien auftreten werden, wenn sie angegriffen würden und doch sperren sie die Zufuhr der Lebensmittel ab?

Borrosch las heute im Reichstage eine von ihm verfaßte Adresse an die Völker Oesterreichs vor, in welcher er alle die legalen Bemühungen des Reichstages als vergeblich schildert, denn, sagt er: „die Vorposten des Militärs dringen bis in die Straßen der zu Wien gehörigen Ortschaften, bis an die Linien der Stadt, die durch des Kaisers Wort errichtete Nationalgarde in der Umgebung Wiens wird entwaffnet, Reisende zurückgehalten, Briefe erbrochen, die Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, Reichstagsabgeordnete festgehalten und mißhandelt, ja es fliegen Kanonenkugeln in die Stadt. Wien hat das schwere Verhängniß einer Belagerung getroffen!"

Am Schlusse der Adresse werden die Völker Oesterreichs angerufen, ihren Vertretern zu vertrauen und mit ihnen den Kaiser zu beschwören, daß er ein volksthümliches Ministerium bilde, die Zurückziehung der Truppen und die Beeidung des Militärs auf die Errungenschaften anordne.

Diese Adresse soll sogleich durch einen Ministerialkurier nach Olmütz gebracht werden.

Und schon wieder ein von Messenhauser eingeleitetes Plakat von der ungarischen Armee, dessen Unterschriften „als echt erscheinen" und das von gestern datirt ist.

— — „Es erklärt das ungarische Heer, daß es seinen gefährdeten österreichischen Brüdern zu Hülfe eile und mit seiner ganzen Kraft jenes kroatische Heer verfolgen wird, das aus Ungarn vertrieben, jetzt die Fluren Oesterreichs verwüstet. Wir sind überzeugt, daß wir durch die Vertreibung der Jellachich'schen Armee aus Oestreich und durch die Wiederherstellung der freien Zufuhren und Han-

delsverbindungen der Stadt Wien, sowohl der Freiheit des uns verbrüderten Volkes als der Dynastie und der Gesammtmonarchie den größten Dienst erweisen."

„Das ungarische Heer ist bereit für die Gesammtinteressen zu sterben. Wiener! vertrauet auf uns! Gott verläßt unsere gerechte Sache nicht! —"

Was soll dieses Plakat nützen? Welcher Besonnene glaubt, nach den bereits gemachten Erfahrungen, an die Echtheit desselben, wenn Messenhauser nicht die sehr zweideutige Bemerkung von den „als echt erscheinenden Unterschriften" Pazmandi's, Moga's u. s. w. gemacht hätte? Die Wiener sind zutraulich und vertrauensvoll, aber wenn man ihnen nur Worte und immer nur Worte bringt, werden sie endlich auch giftig und denken sich — —

Fürst Windischgrätz ist also wirklich Befehlshaber der Truppen am linken Donaufer. Wien hat nun drei Armeen gegen sich, die des Auersperg, die des Jellachich und die des Windischgrätz. Jetzt kann es bitterer Ernst werden und wenn noch vierzehn Tage auf legalem Wege vergehen, wird wohl auch noch Welden und etwa gar Radetzky hier ankommen, gesetzt, daß die Italiener bereits in vollkommner Ruhe sind, was man hier nicht wissen kann, da man auch nicht die geringste Nachricht von Außen her erhält.

Messenhauser benutzte die Ankunft des Fürsten Windischgrätz alsogleich, um wieder ein ellenlanges Schreiben an denselben zu senden, in welchem er die ungeheure Verantwortlichkeit vor ganz Deutschland, vor der ganzen civilisirten Welt, denjenigen zuwälzt, die durch offenbaren Verfassungsbruch u. s. w. den Frieden störten. — —

Die Wiener Garden sähen, offen gesprochen, ihren Herrn Ober-Kommandanten weit lieber Tag und Nacht auf den Straßen und Wällen, als daß sie ihn hinter dem Schreibtisch wissen. — Es soll in dem ganzen Generalstab schrecklich viel zu schreiben geben und die Wiener liegen seit so vielen Tagen und Nächten unermüdlich auf den Wällen und warten auf den Mann, der sie in die

Schlacht führen soll. Aber der sitzt in der Stallburg oder auf dem Stephansthurm, wo einst der Held Stahremberg saß und er schreibt Befehle und Plakate, während sich die Wetterwolken von allen Seiten dichter zusammen ziehn. Messenhauser erweckte anfangs Vertrauen, als man sah, daß er eine bisher unbekannte Ordnung in die Nationalgarde bringen wollte, aber in den jetzigen Tagen bedarf man der Thaten und abermals und nochmals Thaten und keine Nationalgarden-Kanzlei. — Armes Wien! Arme tapfre Wiener — —

Samstag, den 21. October.

Früh Morgens gleich wieder ein prachtvolles Lügengerücht! Man soll in Olmütz auf den Kaiser geschossen haben, wobei Prinz Joseph in die Achsel verwundet worden wäre, fällt einem da nicht Prinz de Ligne ein, welcher sagte: In Kriegszeiten wollte ich bei jeder Nachricht einen Dukaten auf deren Unwahrheit setzen und von zehn Wetten gewönne ich mindesten neun!

Gestern ging auch eine Deputation von Seite der Nationalgarde nach Olmütz, um dem Kaiser eine Adresse zu überreichen, in welcher (ein Vaterunser) sieben Bitten gestellt sind, nämlich: 1. Auersperg beziehe die Garnison in Wien mit nicht mehr als 10,000 Mann. 2. Das Militär sei auf die Errungenschaften zu beeidigen. 3. Sechs Nationalgarden sollen als Adjutanten in die Hofburg bestimmt werden. 4. Daß Jellachich und Windischgrätz abziehen sollen. 5. Daß die Volkswehr organisirt und die Besitzhabenden sich dem Dienste nicht entziehen dürfen. 6. Daß ein volksthümliches Ministerium gebildet werde und 7. daß Se. Majestät sich in ihr allezeit getreues Wien zurück begeben möge.

Ferner erschien gestern Abends noch ein Plakat von dem Herrn Feldadjutanten Fenneberg, nach welchem die unregelmäßig gebauten Barrikaden abgerissen und kunstgerechte erbaut werden sollen.

Der Ban von Kroatien hat, heutiger Beobachtung zufolge,

sein Heer weiter gegen die ungarische Grenze gezogen. Er lagert von Zwölfaxing bis Fischament, aber ein Kroatentrupp steht noch immer auf dem Laaerberge und in Simmering.

Das neue kaiserliche Manifest vom 19. aus Olmütz und von Wessenberg gegengezeichnet, verspricht abermals die Aufrechthaltung aller bisher gewährten Rechte und Freiheiten, erregt aber im Publikum eine höchst ungünstige Stimmung. Die noch am 6. in aller Kraft stehende Sympathie für das Kaiserhaus, ist bereits sehr tief herabgesunken und man hört auf den Straßen Aeußerungen, die einem zu stark sind, als daß irgend eine Feder sie niederzuschreiben im Stande wäre. Wien gleicht einem großen mit Pulverkörnern bestreuten Platze, wenn irgend wo ein Funken fällt, so zündet es blitzschnell fort und Alles steht in Rauch. Von der so enorm gefürchteten „rothen Republik" hört man aber auch jetzt noch keine Silbe, wie denn überhaupt hier das republikanische Prinzip, sowohl bei den Massen als bei den politisch Gebildeten, wenig oder besser gesagt, gar keinen Anklang findet, obgleich man von Seite der Schwarzgelben hört, daß die Republikaner rastlos arbeiten sollen. Aber die Schwarzgelben sind nicht wie wir Gardisten Tag und Nacht auf der Straße, sie kommen nicht, wie wir Wehrmänner täglich mit Hunderten — man möchte sagen mit Tausenden, in Berührung und übertreiben in ihrer Bangigkeit und Alterthumsliebe das, was sie selbst nicht sehen, zum Mährchenhaften. Auch sind die Meisten von ihnen Halbweiber, denn sie haben nicht Muth genug, die Waffen zu tragen, um ihre Meinung männlich zu vertheidigen. Sie sitzen, hauptsächlich in Baden, deren Anwohner sie im Sacke haben, weil diese von ihnen Geld einnehmen und lesen die Zeitungen, ärgern sich, beten die zerlumpten Kroaten an und konspiriren, während man hier in Wien Knaben und Frauen in Waffen erblickt, die gegen die Soldatenherrschaft Leib und Leben wagen wollen. Das ist das sicherste Zeichen eines Schwarzgelben: im freien Felde zeigt er sich nie! Deßhalb wird er auch nie die Achtung des von ihm als Rettungsengel betrachteten Soldaten erlangen,

der nach der Schlacht lieber einen tapfern Feind umarmt, als sich den Rock küssen läßt.

Die Schwarzrothgoldnen, die Demokraten u. s. w. in Wien sind jetzt keine Parteien mehr, sie sind vereinigt in dem Streben, die Soldaten niederzuhalten, ja selbst viele der hiesigen Halb=Schwarzgelben nnd der Zweifler haben die Waffen ergriffen, um gegen die Soldatendespotie zu kämpfen. Uebrigens gibt es Stunden, wo sich fast kein junger Mann ohne Waffen sehen lassen darf, ohne sich Rügen und Beschimpfungen auszusetzen, namentlich in gewissen Vorstädten.

Die beiden Frankfurter Deputirten Welcker und Mosle erfreuen sich hier auch nicht für einen Pfennig Zuneigung und Vertrauen. Wie kann man aber auch einen solchen Fehler begehen und gleich nach Olmütz fahren, ohne sich in Wien von dem wahren Sachverhalte überzeugt zu haben? Wer kann vermitteln ohne die Bedürfnisse beider Theile zu kennen?

Der Kaiser machte den Fürsten Windischgrätz zum Oberbefehlshaber aller österreichischen Armeekorps mit Ausnahme der Radetzkyschen in Italien. — Wieder ein Tropfen, nein, ein ganzer Strom von Wermuth in dem Becher der Versöhnung! — Windischgrätz!! — Für Ungarn Jellachich — für Wien Windischgrätz! Man hört sagen: Will denn der Hof auch die letzten Reste von Anhänglichkeit mit aller Gewalt vernichten, indem er die von den Völkern eben so gefürchteten, als gehaßten Generäle zu den Militär= und Civil=Gouverneuren macht? Ja, die Wiener sind durch diese Ernennung aufs Höchste aufgereizt und erbittert, sie schreien: So also lohnt der Kaiser die Liebe, die Anhänglichkeit, die Dankbarkeit, die wir ihm bezeugten, so wüthet die Kamarilla, daß sie uns zu Sclaven unseres größten Todfeindes machen will?

Und der bescheidenste Mann in Wien meint, daß diese Maßregel, als eine jedenfalls höchst aufreizende, besser unterblieben wäre, denn Windischgrätz mußte ja schon in den Märztagen das Kommando von Wien zurücklegen, weil er von jeher außerordentlich un=

populär war. Hätte man doch irgend einen andern der vielen österreichischen Generäle zum Oberbefehlshaber ernannt, aber der bloße Name Windischgrätz reichte hin, die Idee zu erzeugen, daß es jetzt auf das Aeußerste ankomme.

General Bem theilt in einem Plakate die Nationalgarde Wiens in eine Stabilgarde und in eine Mobilgarde. Zur ersteren gehören alle Familienväter; sie haben nur die Ruhe der Stadt zu erhalten, zur zweiten aber die jüngern und ledigen, welche den äußern Dienst thun, um „die Truppen, die sich gegen den hohen Reichstag empört haben" zu bekämpfen, den Letzteren will er als Kriegsmann verstehen. Jeder Dienstthuende der Mobilgarde erhält täglich 25 Xr., der Unteroffizier 30 Xr., der Lieutenant 2 fl., der Hauptmann 4 fl. u. s. w. Das Engagement gilt für einen Monat. Desertion wird streng bestraft.

Man erwartet heute Nacht ein Gefecht bei Floridsdorf. —

Abends wieder ein Gerücht; der Kaiser soll nämlich von Olmütz nach Prag gereist sein.

Sonntag, den 22. October.

In der Nacht hat wirklich ein Gefecht an der Donau und am Tabor statt gefunden, ohne aber einen bedeutenden Ausschlag zu geben.

Fürst Windischgrätz erläßt (Lundenburg den 21. October) eine Proklamation an die Bewohner Wiens, in welcher angezeigt wird: daß der Fürst mit allen Vollmachten ausgerüstet sei, den in Wien herrschenden gesetzlosen Zuständen ein Ziel zu setzen, es wird daher Wien und seine Umgebungen in Belagerungsstand versetzt, alle Civilbehörden unter die Militärbehörde gestellt und das Standrecht verkündet. Die Wohlgesinnten mögen sich beruhigen, Sicherheit der Person und des Eigenthums zu schirmen, wird seine vorzüglichste Sorge sein. Dagegen werden aber die Widerspenstigen der ganzen Strenge der Militärgesetze verfallen.

Zugleich erhält der Gemeinderath den gemessenen Befehl, diese Proklamation, bei sonstiger strengen Ahndung, alsogleich verbreiten zu lassen.

Der Reichstag nimmt dieses Verfahren des Generalissimus als eine Verletzung des constitutionellen Prinzipes auf, nach welcher der Belagerungszustand und das Standrecht nicht in „brutaler Willkühr" über eine Stadt verhängt werden dürfe, besonders wenn noch gar keine Friedensmaßregeln versucht wurden! Er erklärt das Walten des Fürsten in einem Programm für „ungesetzlich."

Wenn Wien schon seit so vielen Tagen in größter Aufregung war, so ist die allgemeine Entrüstung heute doch noch am ärgsten. Aber sie ist weniger laut, es ist weniger Zorn, als tiefer beißender Ingrimm. Dieser redet mehr durch Blicke, als durch Worte, aber diese Blicke bohren. —

Und Abends begeht der demokratische Verein die Ungeschicklichkeit, ein bisher unbekanntes Manifest des Kaisers (vom 16. October) anschlagen zu lassen, welches im höchsten Widerspruche mit dem vom 19. ist. So wird von allen Seiten Oel in das Feuer gegossen und wäre die Bevölkerung nicht so sehr mit den Vertheidigungsanstalten beschäftigt, wer weiß, auf welche Weise sich die empörten Gemüther Luft machen würden.

Man erzählt sich nebenbei, daß 120 Jäger übergetreten sein sollen.

Montag, den 23. October.

Unsere alte Stadt wird also ohne Zweifel wieder einmal bombardirt, denn von einer Uebergabe ohne Kampf ist gar nicht zu reden.

Vormittags wurden 2 Fässer mit Geld aufgefangen, welche in das kroatische Lager gehen sollten.

Gegen Mittag gingen an 80 Grenadiere über. Bei der Nuß-

dorfer Linie entwickelt sich eine Kanonade, welche sich gegen die Brigittenau und bis zum Tabor hin verbreitet. — Rauch auf der Straße von Fischament. Ruf: das seien denn doch die Ungarn! — Nichts davon! — Von halb 12 Alles wieder ruhig. Man feuerte nur den übergehenden Grenadieren nach und so entspann sich das Scharmützel.

— An 20 Uhlanen sind übergegangen.

— Ein Reichsparlamentär wird den Soldaten gefangen genommen.

— 4 Uhr. Wieder eine Kanonade bei der Nußdorfer Linie. Sturmgeläute in der Alsergasse und Lichtenthal. Vier Kanonen werden zur Verstärkung auf den Tabor gebracht. Die dabei befindliche Mannschaft singt und jubelt, weil es nun endlich zum Kampfe kommt.

— 5. Uhr. Das Kanonieren, obwohl schwächer, dauert noch fort. Es sollen vom Regimente Latour, welches keinen Pardon zu geben beschloß, sehr viele Leute gefallen sein.

5½ Uhr. Die Kanonade wird wieder heftiger und dauert fort bis nach 6 Uhr. Das Gasthaus zum Auge Gottes, dicht vor der Nußdorfer Linie wird angezündet und gänzlich demolirt, weil es den Angreifern zu viel Schutz gewährt.

— Zwei Postpackwagen und zwei Eilwagen werden gegen Abend ins Belvedere gebracht, weil sie ebenfalls Geld für Jellachich enthalten.

Dienstag, den 24. October.

— Im Verlaufe des Tages wieder eine Proklamation von Windischgrätz, in welchem er folgende Bedingungen stellt:

1. Müssen 48 Stunden nach Empfang der Proklamation alle Waffen abgeliefert sein. 2. Alle bewaffnete Corps sind aufgelöst, die Aula ist gesperrt, die Vorsteher der akademischen Legion und 12 Studenten als Geißeln. 3. Mehrere erst zu bestimmende In-

dividuen sind auszuliefern. 4. Alle Zeitungsblätter, außer „die Wiener Zeitung", sind aufgehoben. 5. Alle Ausländer, die sich nicht ausweisen können, werden ausgewiesen. 6. Alle Clubbs sind geschlossen und 7. Wer des Aufruhrs überwiesen oder mit den Waffen in der Hand gefangen wird, verfällt dem Standrechte!

Diese Proklamation wurde im Reichstage mit endlosem Zischen und schallendem Hohngelächter aufgenommen.

Auf das Publikum macht sie aber einen so empörenden Eindruck, daß Viele, die bisher gar nicht daran dachten zu fechten, nach Waffen suchten, indem sie sagten, daß durch so unerhört tyrannische Bedingnisse jedes Band an das Kaiserhaus zerreißen müsse, da in dieser mehr als neronischen Proklamation auch nicht eine Silbe von Berücksichtigung jener steht, die sich neutral halten wollten, sondern die gesammte Bevölkerung Wiens gleichmäßig verdammt sei.

Der Reichstag erläßt eine Gegenproklamation, in welcher gesagt wird, daß das Benehmen des Fürsten Windischgrätz mit den Worten des Kaisers in offenem Widerspruch steht, daß es nicht nur die vom Kaiser sanctionirten constitutionellen, sondern alle Bürger- und Menschenrechte aufhebt und er daher eben so, gegen die Rechte des Volkes, als gegen den constitutionellen Thron feindlich ist.

Aber was nützen alle Deklamationen und Proklamationen und Contradiktionen des Reichstags. Hätte der hohe Reichstag, statt in funfzig Sitzungen gewöhnliches Gespinnst abzuwickeln, gleich die Punkte der Constitution festgestellt, was nichts weniger, als ein Riesenwerk ist, da wir doch so viele Constitutionen vor uns haben, so wäre es nie dahin gekommen, wohin es in der That kam. Was sind für Aussichten? Entweder das Militär siegt und das freiheitjubelnde Wien wird gedemüthigt, die Soldateska herrscht, der Kaiser verliert jede Zneigung und kann bei wieder erfolgenden Ausbrüchen in die größte Gefahr gerathen; oder die Wiener siegen und wir alle stehen unter der Gewalt der — vielleicht auch noch ferner redlichen Arbeiter — bleiben diese aber nicht in den nöthigen Schranken, dann kann das latourisiren an die Tagesordnung kommen.

Die Nacht von gestern auf heute war so ziemlich unruhig. Reiter sprengten durch Gassen, Munitionswagen polterten u. s. w.

Ein Plakat vom Studenten=Comite verkündete dem Publikum, daß nunmehr von Seite des Reichstages und des Gemeinderathes Alles geschehen sei, um zu vermitteln; der Kampf wird also beginnen. —

Die Brunnen der Ferdinands=Wasserleitung fließen nicht mehr. Das Militär hat die Dampfpumpe derselben an der Nußdorfer Linie in Besitz genommen. Wieder eine Freude mehr! Im Stadtgraben bei dem Kärnthner Thore weiden ungefähr noch 25 Ochsen, indessen werden aber schon alle Kühe der in Wien befindlichen Milchmeier aufgeschrieben, denn das Rindfleisch geht zu Ende.

— 5 Uhr Nachmittags Kanonade bei St. Marx.

— 6 Uhr Kanonade bei der Nußdorfer Linie. Feuer in Lichtenthal.

— 6½ Uhr. Die Taborbrücke brennt. Die Feinde sind bis an die kleine Donau vorgedrungen.

— 8 Uhr. Die ganze Leopoldstadt ist vom Brande erleuchtet! Noch immer einzelne Kanonenschüsse. — Von den Wienern sind ziemlich wenig, von den Soldaten sehr viele geblieben.

Windischgrätz gibt noch 48 Stunden Bedenkzeit zur Uebergabe.

Mittwoch, den 25. October.

Morgens 6 Uhr, abermals ein Gefecht gegen Ungarn hin hörbar.

Messenhauser erzählt in einem Plakate, daß die Ungarn gegen Jellachich gesiegt hätten und daß die Kroaten bis Ebreichsdorf und Neustadt zurück geworfen wurden. — Einige behaupten, Jellachichs Centrum sei gesprengt. — Auch will man den Marchfelder Landsturm vorüber ziehen gesehen haben.

Von den gestrigen Gefechten an der Donau erzählen Theilnehmer folgenden Zug einer Truppe Jäger. Ungefähr 15 Jäger kamen gegenüber einer gleichen Anzahl Akademiker auf dem Brigittenaudamm. Die Letzteren, welche glaubten, daß die Jäger übergehen wollten, riefen ihnen ein freundliches Vivat zu. Die Jä=

ger riefen ihnen entgegen, daß sie übergehen würden, wenn die Legionäre ihre Gewehre in die Luft abfeuerten. Die ehrlichen jungen Leute thaten dieses auch wirklich, kaum war es aber geschehen, so feuerten die Verräther, von ihrem Offizier angestachelt, auf die Akademiker, die sich noch zum Glücke hinter Bäume retiriren konnten, dann aber ein so wirksames Feuer eröffneten, daß nur wenige der Lügner entkamen. Ist das etwa eine Kriegslist zu nennen? Ist das Mißbrauchen des Vertrauens ein Zug soldatischer Ehre? —

In den Reichstag gelangte eine kaiserliche Depesche, durch welche der Reichstag nach Kremsier berufen wird. Kremsier ist ein ganz slawisches, fast unter den Kanoneu von Olmütz gelegenes Städtchen.

Der Reichstag ist über diese Zumuthung höchst aufgebracht. Pillersdorf spricht mit ungewöhnlicher Energie und der Reichstag beschließt, daß Wien die einzige Stadt sei, in welcher der, aus den Völkern durch kaiserliches Wort gewählte Reichstag, tagen könne.

3 ½ Uhr Nachmittags. Abermals eine Kanonade bei der Nußdorfer Linie. Ein Wiener Artillerist soll sich dort ganz besonders auszeichnen, er hatte z. B. mit einem Schuß zwei reitende Offiziere getödtet. Ueberhaupt sind die Wiener Artilleristen sehr brav und geschickt und meistentheils ausgediente Soldaten, die nun Freiheitskämpfer wurden und ihre größte Ehre in ihre Geschicklichkeit setzen. Sie sind unermüdlich und Tag und Nacht bei ihren Kanonen. Nur klagen sie, daß mit der Munition so gekargt werden müsse.

Donnerstag, den 26. October.

8 Uhr früh wieder eine Kanonade von der Donau-Linie und der Brigittenau. Die Jäger schießen von der Mittelhammer Wiese und der Dampfpumpe auf die Wälle der Nußdorfer Linie herüber.

9 Uhr. Die Jäger greifen die Wälle von der Lerchenfelder Linie bis zur Mariahilfer Linie an. Ihr Gewehrfeuer wird ihnen so energisch erwiedert, daß sie sich nach ungefähr 6 Minuten wieder zurückziehen müssen. Nun beginnt eine mächtige Kanonade. Ka-

vallerie rückt gegen Fünfhaus und Sechshaus, wird aber dergestalt von den Wienern empfangen, daß sie fast aufgerieben wird. Ihre Pferde laufen wie Schafe auf der Schmalz herum. (Eines dieser armen Thiere mit einen Kartätschenschuß im Hinterschenkel stand den ganzen Tag auf drei Füßen und wurde endlich von Mitleidigen erschlagen.) Die Kanonade, die besonders von Seiten der Wiener mit rastlosem Eifer betrieben wird, dauert bis 10½ Uhr. Das Militär hat sich jetzt ganz zurückgezogen. Auch hier bei Mariahilf zeichnet sich ein Schütze aus, der stets drei Kanonen unter seiner Leitung hat und die Feinde trifft oder zerstreut, wo sie immer in die Tragweite seines Geschützes kommen mögen. — Leute, die von draußen hereinkamen, sagten aus, daß die Offiziere geweint haben sollen, über den Verlust so vieler Militärs.

1 Uhr. Kanonade und Sturmläuten in der Leopoldstadt.

3 Uhr. Die Kroaten vom Marxer Friedhofe werfen 8 bis 10 Brandgranaten und Raketen nach der Wasserstation am Brukner Bahnflügel, um das dort befindliche Holz anzuzünden. Es gelingt ihnen aber nicht. Die bei der Wasserstation aufgestellten Garden sind äußerst kaltblütig. Eine dahin gefallene Granate wird noch glimmend in einen vollen Wasserbottich geworfen. Ein Akademiker springt über den Linienwall hinab und ganz allein weit hinaus auf das Feld, um Stücke von den zersprungenen Granaten oder Kugeln herein zu holen. Demselben war heute Vormittags bei dem Gefechte vor der Mariahilfer Linie sein Kalabreser in den Liniengraben gefallen, er sprang ganz lustig hinab, holte im größten Feuer seinen Hut und stieg an einer zerschossenen Walleckе wieder zu den Seinigen hinauf. — Wer hätte noch vor einem Jahre gedacht, daß die Wiener, deren Göttin man die Behaglichkeit schalt, einen solchen Kriegsgeist zeigen würden.

Auf den Wällen bei der Belvedere-Linie wird ein Manifest des Fürsten Windischgrätz verlesen, welches, obwohl dort links die Kroaten Granaten aussenden, große Heiterkeit erregt.

3¾ Uhr. Kanonade bei der Nußdorfer Linie und der Brigittenau.

4 Uhr. Ein Adjutant zu Pferde kommt zu der Belveder-Linie und bringt den Befehl, den Feind nicht zu necken; indem der Abgeordnete Vieland von Windischgrätz die Nachricht brachte, daß ein Ausschuß des Reichstages, Gemeinderathes und der Nationalgarde und Studenten zusammentreten solle, um die Bedingungen der Uebergabe zu besprechen, da die von Windischgrätz gegebenen Bedenkzeit Abends abgelaufen sei.

Die Anwesenden sind empört. Sie rufen wild durcheinander: Wer neckt? Necken wir oder der Feind, der uns Granaten hereinschickt? Der Adjutant mußte ein Stück einer zersprungenen Granate mitnehmen, um es beim Obercommando vorzuzeigen.

6 Uhr. Kanonade vom Prater gegen Erdberg. Kanonade vom Matzlinsdorfer Friedhofe gegen die Matzlinsdorfer Linie.

7 Uhr. Heftige Kanonade am Nordbahnhof und der Barrikade am Ende der Jägerzeile an den sogenannten Praterstern.

Auch die Sophienbrücke brannte heute ab. Hier zeichnete sich der Abgeordnete Rob. Blum aus, welcher bei der Elite als Hauptmann eingetreten war und einen Bajonettangriff auf die Kroaten commandirte, durch welchen diese über die Brücke zurückgeworfen wurden, die Brücke wurde nun mit Pechkränzen in Brand gesteckt. Auch die zunächst gelegene Zuckerraffinerie ist in vollen Flammen! —

Auf der Wieden werden bis in die späte Nacht bei Fackelschein reguläre Barrikaden gebaut, wobei Frauen und Mädchen unermüdlich arbeiten. Techniker leiten den Bau, der aus den Würfeln des Pflasters gebildet und mit Dünger sorgsam belegt wird.

Freitag, den 27. October.

Nachts wiederholte Schüsse. Der Tag ist sehr neblig, so daß es sehr schwer ist, den Feind zu beobachten, indessen merkt man doch, daß sich die Truppen, welche die Stadt umgeben, an einigen Stellen vermindern, vermuthlich wieder wegen der Ungarn.

Messenhauser gibt den Befehl, die Munition zu sparen und das unnütze Plänkeln der Vorposten zu unterlassen.

Der Tag vergeht übrigens ganz ruhig.

Samstag, den 28. October.

Schon um 7 Uhr Morgens wird Generalmarsch geschlagen, und sehr kräftig, wo sonst nur ein Tambor war, sind jetzt deren fünf beisammen.

Dann tritt eine unheimliche Ruhe ein. Man sieht wenig Garden auf den Gassen. Dafür stehen aber viele Weiber vor den Hausthüren und tauschen ihre inhaltschweren Worte. Sie gestikuliren sehr heftig und man merkt an ihnen, daß der Geist der Ahnung über sie gekommen ist.

Es ward 8 und 9 Uhr und die Stille ändert sich nicht. Sie wird drückend, ja von Minute zu Minute drückender.

Endlich schlägt es zehn und mindestens von zehn Thürmen hört man den Stundenschlag, wo man ihn in dem sonstigen Getreibe kaum von dem nächsten Kirchthurm vernahm.

— Viertel — halb Eilf — jetzt kracht ein Kanonenschuß von der Nußdorfer Linie her! — Ein zweiter — ein dritter! Es kracht von der Mariahilf-Linie, von Matzleinsdorf — von St. Marx. Wien wird von allen Seiten zugleich angegriffen. Das ist kein Scharmützel mehr, keine Neckerei, das ist eine Schlacht.

Alle Tapfern sind auf den Linienwällen. Die Kanonade wird von Moment zu Moment lauter und zwischen durch hört man das Geläute aller Glocken. Vom Stephansthurme überheult die Riesenglocke alles andere Getöne. Die Feinde schicken alle Arten von Geschützen herein. Kanonenkugeln sausen, Haubitzen, Kartätschen, Granaten flattern und pfeifen. Die Kongrev'schen Raketen schwirren wie Giftpfeile durch die Luft. Aber nach einer halben Stunde ist man das alles so ziemlich gewohnt und beobachtet die Bewegungen des Feindes, der nur sein Geschütz braucht und sich nicht in Person heranzuwagen getraut, worauf Alles sehnsüchtig wartet, um ihn dann mit Gewehrfeuer zu empfangen; da bisher nur die Kanonen antworten können, die nichts von alle diesem Feuerwerkskörper, sondern nur einfache Kugeln entgegen schicken können. Meine Kompagnie hat das Geschick zur Belvedere-Linie gebracht, und ich gestehe offen, daß ich mich bei den ersten hereinfliegenden Ku-

geln so gut „duckte“ als die Andern, bald aber fand auch ich dieses „Ducken“ für eine sehr unnöthige Bewegung, und blieb aufrecht stehen. Nur einmal, als eine Granate in dem schnurrendsten Brummbaß über uns wegflog und in unserer Nähe zerkrachte, schien das „Ducken“ angezeigt und es geschah auch ganz unwillkürlich.

Da löste sich ein Infanteriebataillon, welches vom Laaerberge herab kam, in einer Plänknerkette auf und schien uns Arbeit geben zu wollen. Als es aber auf den Damm der Brucker Eiseubahn bei der Waffenstation anlangte, ward ihnen ein Kartätschenschuß entgegen geblasen, der sie wie Papiermännchen vom Damme hinabpurzeln machte. Sie zogen sich zurück. Darauf kam Kavallerie. Der ebenfalls sehr geschickte Vormeister der bei uns befindlichen Kanone machte ihr aber bald das Vorrücken zu sauer, denn sie schwankte nach einigen prachtvollen Gellschüssen unsererseits links ab und das Feld war wieder rein. Dann griff das Grenadier-Bataillon das Waarenhaus der Gloggnitzer Eisenbahn an, wo die polnische Legion aufgestellt war und begrüßte diese mit einer Generaldecharge, worauf sich ein sehr heftiges Heckenfeuer entspann, durch welches die Grenadiere seitwärts getrieben wurden, die nun, da sie bei der vorerwähnten Wasserstation erschienen, wieder von unserem Kanonier gefaßt und zurückgetrieben wurden. Endlich fuhr eine Batterie von 3 oder 4 Kanonen nahe am Einschnitt der Brückenbahn auf und sandte Raketen zu uns herüber und auf den Bahnhof, allein auch diese hielt nur kurze Zeit Stand, da sie durch zwei unsrer Kanonen ins Kreuzfeuer kam. Während dieser Begebenheiten, die den Muth der Unsrigen natürlicher Weise noch belebter machten, war aber die Batterie am Marxer Friedhofe verstärkt worden, und begann die Friedberger, vereint mit andern Batterien und St. Marxer Linie zu forciren. Da gab es nun ein fürchterliches Geknalle, von wenigstens 20 Feuerschlünden. — Die Kroaten hatten sich schon bis an die Mauern des Ochsenstandes geschlichen, die Garden bei den beiden Linien, die ohnedieß am schlechtesten verbarrikadirt waren, mochten diesem furchtbaren Feuern keinen Widerstand leisten, sie flüchteten, und die Kroaten brachen bei der Landstraße herein!

Wer sämmtliche Vertheidigungsanstalten sah, und den Geist der verschiedenen Vorstädte kannte, der konnte schon früher mit Sicherheit sagen, daß die Landstraße die Achillesferse Wiens sei. — Die einrückenden Soldaten stießen hier auch nirgends auf einen ernstlichen Widerstand, ja die erste innere Barrikade soll ganz verlassen gewesen sein, und die zweite, bei der Haltergasse, wurde nach schlechter Vertheidigung von wenigen Minuten gleichfalls im Stiche gelassen. Die Militärkolonnen hatten also offne Bahn bis zum Invalidenhause. — — Die Garden der Landstraße haben sich in der Geschichte Wiens jedenfalls ein Denkmal gesetzt. — Wir, die wir nunmehr vom Feinde umgangen waren, und weder vom Rennwege, noch der Fasangasse her auf Unterstützung rechnen durften, mußten uns hinter die Barrikaden auf der Wieden zurückziehen, auf welche Vorstadt heute kein weiterer Angriff statt fand. Dieser Rückzug geschah um 2½ Uhr.

Die Leopoldstadt wurde um eine Stunde später, als die Landstraße übergeben. Die Sternbarrikade am Ende der Jägerzeile war schon gegen Mittag von den dort befindlichen Arbeitern und Garden fast ohne Kampf verlassen worden, und diente den Angreifern als eine Art Festung, von wo aus ein furchtbares, fast zwei volle Stunden dauerndes Feuer von Granaten und Kartätschen unterhalten wurde. In der Jägerzeile aber vertheidigten sich die Wiener mit einem fast beispiellosen Muthe. Die Barrikade nächst der Sterngasse war von kaum mehr als hundert Mann besetzt, welche so tapfer waren, daß es den heranstürmenden Militärmassen unmöglich wurde, sie in der Fronte zu nehmen. Da aber die Barrikaden der Seitengassen endlich doch von der Artillerie zerstört wurden, und ein übermächtiger Flankenangriff statt fand, mußten sich die unerschrocknen Vertheidiger der Hauptbarrikade über die Ferdinandsbrücke in die Stadt zurückziehen, von wo aus, besonders von der Biberbastei und der Stubenthorbastei, die über die Landstraße hereingerückten Truppen so furchtbar beschossen wurden, daß sie sich hinter den Holzstößen am Kanalbecken und dem neuen Mauthgebäude verbergen mußten.

Der Kampf an den übrigen Linien dauerte indessen fort, besonders heftig war der Angriff auf Mariahilf, wozu der Schmelzer Friedhof dem Militär die beste Gelegenheit gab. Aber alle Anstrengungen der Soldaten waren dort umsonst, die Nacht brach endlich herein, und das Militär hatte wieder das Belvedere und den Schwarzenberg'schen Garten besetzt. — Aber die Wieden, Gumpendorf, Rustendorf, Fünf- und Sechshaus, Mariahilf, Spittelberg, St. Ulrich und die Josephstadt, so wie das innere Wien stehen noch fest.

Das war ein furchtbarer Tag! Leute, die auf dem Stephansthurme waren, erzählen, daß man rings um Wien zwei große Kränze von Rauchwolken sah. Der innere Kranz kam von den Kanonen der Vertheidiger auf den Linienwällen, der äußere von den Batterien des k. k. Militärs, welches mit 60,000 Mann nahe an 300 Kanonen spielen ließ! —

Abends wird Wien von fünfundzwanzig Feuersbrünsten beleuchtet! — ! —

Herz von Oesterreich, herrliches, altes treues Wien ist das dein Ende? — —

Sonntag, den 29. October.

Auf der Landstraße, in der Leopoldstadt und in den Umgebungen des Schwarzenberg'schen Garten wehen weiße Fahnen. Auch die Wiedner Garde legt größtentheils die Waffen nieder, da die ganze linke Seite dieser Vorstadt dem Militär offen steht, welches auch bereits bis an die Favoritenstraße vorgedrungen ist.

Allein in Mariahilf, Gumpendorf u. s. w., dauert das Gefecht, wenn gleich minder heftig, doch mit der alten Hartnäckigkeit fort, ja man belustigt sich noch mit dem Grimme der Soldaten gegen die Legion. So wurde z. B. ein Popanz gemacht, demselben ein Kalabreser aufgesetzt, und er über die Wallbrüstung emporgehoben. Im Augenblicke pfiffen die Kugeln der Donnerbüchsen der Jäger kreuz und quer um den Popanz, den man höfliche Verbeugungen machen ließ, und der unverwundbar schien. An einer andern

Stelle pflanzte man einen Kalabreser auf ein Bajonett, und schob ihn über den Wall hinaus. Gleich pfiffen wieder die Kugeln, als ob es regnete, und die Soldaten mochten sich nicht wenig ärgern, als die muntern Gesellen unter schallendem Gelächter das Gewehr höher hinauf schoben, um den Jägern zu zeigen, daß sie gefoppt seien. Eine andere Scene, die wirklich komisch war, fiel bei Fünfhaus vor. Man hatte, da wie erwähnt, das Rindfleisch selten zu werden begann, einige von den erschossenen Kavalleriepferden herbeigeschleppt, und wollte ein Berliner Pferdefleischessen halten. Hinter einer wohlbesetzten Nothschanze, wo ohnedieß das Wachtfeuer brannte, wurden die schönsten Fleischstücke ausgeschnitten, und in einer zahlreichen Reihe von Töpfen gahr gemacht. Während sich nun schon Alles auf das merkwürdige Mittagsmahl freute und Witze machte, führte der Zufall eine Granatenkugel mitten in das Wachfeuer hinein, sie zerplatzte, und riß alle Töpfe ringsherum in tausend Scherben. Die Garden waren so erboßt über die „Dummköpfe, die ihre Granaten gerade d a h e r werfen mußten," daß sie den Feinden bei den Schußlöchern hinaus mit den Fäusten drohten und Gesichter schnitten, ohne sich im Mindesten darum zu kümmern, in welcher Gefahr sie durch das Platzen der Granate gewesen waren.

Messenhauser schilderte heute im Gemeinderathe die Schwierigkeit einer längern Vertheidigung Wiens. Seine Gründe, und ein inneres geheimes Bangen, der von vielen Kompagnien in den Rath Abgeordnete, machten den Gemeinderath zur Uebergabe bereit. Die Stimmen von vielleicht 300 Männern ohne bedeutenden Einfluß auf das Volk, galten hier wieder als die S t i m m e d e s V o l k e s, ein Mißgriff, der hier schon so oft, sowohl von der schwarzgelben, als von der demokratischen Partei gemacht wurde. Denn die auf den Wällen und Basteien befindlichen Massen, kümmerten sich, wie die That dieses deutlich zeigte, nicht den Gukkuck um derlei Berathungen von Leuten, die früher schon nicht geistige Kraft genug hatten, um ein Ganzes zu organisiren, und die jetzt in der Noth Befehle ertheilen wollten. War denn nicht eine große Anzahl von Offizieren der Garde, die sich doch sonst wichtig gemacht hatten,

schon längst auf und davon? Standen nicht ganze Kompagnien ohne Führer? Die Bewaffneten sagten auch in ihrer Entrüstung ganz offen: Was? Wir haben beim Exerzieren unsern Hauptleuten immer gehorcht, und jetzt sind sie abgefahren, wo sie sich als Männer zeigen sollten. Wir brauchen jetzt kein Kommando von Leuten, die wir nicht kennen. Wir fechten für die Freiheit und für unser Leben, und jeder von uns wird einzeln als Mann seine Schuldigkeit thun. —

Auch die Proklamation Messenhausers, die heute erschien, geht ohne alle Wirkung vorüber. Sie erweckt im Gegentheile nur Zweifel an seiner Ehrlichkeit und seinem Muthe, denn man sagt, er hat ja nirgends mitgekämpft, er war ja nirgends an der Spitze, und hat nur immer geschrieben, oder vom Stephansthurme herabgeschaut.

Messenhauser nennt seine Stellung selbst eine undankbare, aber jede bedentende Stellung ist undankbar, wenn sie blos von theoretischer Seite aufgefaßt wird. Friedrich II., Napoleon, Eugen, Laudon waren immer inmitten ihrer Soldaten- Bonaparte nahm bei Arcole selbst die Fahne in die Hand, und Eugen las nicht einmal die Hofkriegsrathdepesche, sondern steckte sie uneröffnet in die Tasche, und führte seine Krieger in den Sieg. Die Befehle solcher Anführer werden auch von jedem einzelnen Krieger befolgt, so wie der Wiener jetzt auch dem Gemeinderathe folgen würde, wenn dieser von jeher Takt und Einsicht über die politischen Ereignisse gehabt hätte. Aber der Gemeinderath feuerte das Publikum selbst an, indem er Gelder für die Bewaffneten anwies, nnd nicht Witz genug hatte einzusehen, daß die Bewegung in Wien mindestens zur Hälfte nicht auf eigenem Grund und Boden entstanden sei, er hatte vermuthlich nichts davon gelesen, daß es in Ungarn hieß: ein Aufstand in Wien wäre eine Million werth! —

Und jetzt, wo ein Theil der Wiener Bevölkerung das Militär zu den Linien herein ließ, soll der noch weit größere Theil derselben, der seine Tapferkeit seit so vielen Tagen erprobt hatte, und, man muß es leider sagen, beinahe daran gewöhnt ist, ohne Leitung zu handeln, die Waffen strecken, und Bedingungen annehmen, gegen

die Reichstag und Gemeinderath eiferten, weil der letztere nunmehr in Aengsten ist?

Ich bin nichts weniger, als ein Politiker, wenn ich aber so mit meinem Gewehre Schildwache stehe, so kommt mir das Ganze leider vor, wie eine gefrorne Fensterscheibe. Morgens früh ist sie voll der schönsten Blumen und Blätter, später fängt es an aufzuthauen und die schönen Formen zerrinnen, ein Kristall nach dem andern fällt ab, die Gestalten werden immer undeutlicher, und am Ende hängt nur trübliches kaltes Wasser am Fensterrahmen. —

Das Militär ist auch durch die Roßau bis gegen die Josephstadt vorgerückt.

Montag, den 30. October.

Ein Theil der Waarenhalle der Gloggnitzer Eisenbahn brennt noch in hellen Flammen. Die innere Stadt ist ganz abgeschlossen. Niemand darf heraus, nur Bewaffnete dürfen hineingehen. Messenhauser verkündet durch ein Plakat, daß die Stadt nur auf vier Stunden mit Munition versehen sei. Man reißt dieses Plakat voll Unwillen herab, denn die damit verbundene Warnung reizt die Leute, die da glauben, es bedürfe nicht erst vier Stunden, um von der Bastei herab die Soldaten zur Flucht zu zwingen, wo dann die Vorstädte wieder das ihrige thun würden.

Auf einmal verbreitet sich das Gerücht, daß dennoch die Ungarn kommen. Vom Stephansthurm herab wird die Nachricht bestätigt. Welche Aufregung! Welches erneute Hoffen! — Man hört wirklich fernes Schießen. Aus dem Belvedere werden vier Kanonen vor die Linie geführt, die Kanonade kommt näher — Jäger besetzen den Linienwall, die Gesichter nach außen gewendet. Die weißen Fahnen verschwinden hier und dort, endlich sind alle eingezogen. Die Hitzköpfe eilen wieder nach den abgelegten Waffen. Die Soldaten haben sich ganz aus der Favoritenstraße gezogen.

Also halten die Ungarn doch noch ihr Wort? Also kommt doch Kossuth, als der Sobiesky unserer Tage, und kommt wie dieser in den Stunden, wo Wien beinahe schon verloren ist? — Raketen stei-

gen vom Stephansthurme auf. Rauchsäulen erheben sich von der Gallerie desselben. — Der Ungar soll schon in Schwechat sein! — Ein Plakat Messenhausers bestärkt die Bevölkerung in der Meinung, daß die Ungarn siegreich herannahen.

Nur wenige Gelassene blieben ruhig, und warteten auf den Ausgang der Dinge, der jedenfalls nicht ganz sicher zu bestimmen war, da Windischgrätz seine Soldaten, die gestern bis bei der Paulinerkirche standen, sämmtlich vor die Linien gezogen hatte, und seine ganze Stellung, vorausgesetzt, daß die Ungarn in gebührender Masse und siegreich anrückten, ohne Zweifel etwas gefährlich werden konnte, wenn ein glücklich angeführter Flankenangriff der Wiedner, Matzleiesdorfer, Gumpendorfer, und Leimgrubner Garden und Bewaffneten statt fände. Allein, wo ist hier ein Anführer? Wo ein lenkender Geist? Und so verstreicht die Zeit. Was nützt das Allarmtrommeln?

— Endlich gegen Abend entfernt sich der Donner des Geschützes. Noch aber streute man aus, daß die Ungarn bis Laa vorgedrungen wären, und daß man das Schießen deßhalb nicht mehr so stark hören könne, weil der Wiener Berg den Schall aufhielte. Indessen waren die Ungarn zu klein an Zahl, und in der That zurückgeschlagen.

Die oft getäuschte Hoffnung auf den Beistand der edlen Magyaren war also wieder wie Thau von der Sonne aufgezehrt. Dennoch ließ man Abends fortwährend Raketen vom Stephansthurme aufsteigen, und zündete römische Lichter an, um die Ungarn herbeizurufen.

Nach 7 Uhr erzählt man, daß Messenhauser abdanken müßte, daß Herr Fenneberg seine Stelle einnehme, daß die Vorstädte beleuchtet werden müssen, und daß die Feindseligkeiten für diese Nacht vollkommen eingestellt seien.

Dienstag, den 31. October.

Messenhauser hat nicht abgedankt. Die Soldaten schlagen früh 7 Uhr ein Plakat an die Straßen, welche sie besetzt halten, in wel-

chem Windischgrätz anzeigt, daß die Ungarn zurückgeschlagen seien, und die Gutgesinnten sich ergeben sollen. Allein dieses in der Nacht gedruckte Plakat scheint den Hitzigen nur eine Finte zu sein, und die Stadt ergibt sich nicht. Der erschreckte Gemeinderath thut alles Mögliche, um die Arbeiter zum Niederlegen der Waffen zu bewegen; er gibt denen, die ihre Waffen bringen, Geld, und verspricht den Mittellosen Unterstützung, bis sie wieder Arbeit bekämen. Es ist aber vergebens, das schreckliche „zu spät" ist an allen Orten eingetroffen, obgleich Windischgrätz einen Waffenstillstand bis 3 Uhr Nachmittags einging.

Um 3/4 12 Mittags rücken die Kroaten herein, und besetzen die Seitengassen der Wieden, um diese Vorstadt, und nach ihr die Uebrigen durch Seitenangriffe und Umgehungen der Barrikaden einzunehmen.

Diese Kroaten sehen furchtbar zerfetzt und zerlumpt aus. Ihre Mäntel sind braun von Abgetragenheit, ihre Mützen vergilbt, jeder hat seinen Schnapssack umhängen, wie sie so heranmarschiren, gleichen sie mit ihren Bajonetten einem Igelähnlichen häßlichen Klumpen. Selbst ihre Offiziere schämen sich und schlagen die Augen vor uns Wohlgekleideten nieder, denn sie selbst sind aufs Aeußerste herabgekommen. — Und diese Barbaren, diese kaum menschenähnlichen Wesen, diese Horden schickt man hierher, um Wien zu demüthigen. — Sie müssen als Futter für Pulver überall voraus. —

Der Angriff auf die Wieden geschieht. Einige Kanonenkugeln pfeifen, aber die Wiedener hatten ihre Waffen schon größtentheils abgelegt, und so ward der Angriff alsogleich zur Besitznahme. Man sendet nun sogleich ein Bataillon dieser Kroaten durch die Alleegasse auf den Karlsplatz, drei Kanonen begleiten sie. Hier am Karlsplatz, dann beim Naschmarkt, bei den kaiserlichen Stallungen, auf der Schwarzenberg'schen Terrasse, und beim Invalidenhause werden mächtige Batterien errichtet. Alles ist in der größten Erwartung, in der entsetzlichsten Bangigkeit, denn der letzte Akt der großen Tragödie steht zu erwarten.

Und was man durch einzelne Flüchtlinge aus der Stadt noch

alles hört! Sie erzählen nämlich, daß man die Stadt bis zum letzten Moment vertheidigen werde. Gelänge die Vertheidigung nicht, so würde die Kapuzinergruft bis auf den Sarg Kaiser Josephs zerstört, die Wohnung des Kaisers und der Erzherzogin Sophie, sowie der Palast des Metternich verbrannt und die Franzens Statue umgerissen. Die französische, die belgische und türkische Gesandtschaft hätten die rothe Fahne ausgesteckt und die Legion habe sich an der Universität ganz furchtbar verbarrikadirt und werde sich im Augenblicke, als die Soldaten dort eindrängen, selbst in die Luft sprengen! — —

Wenn man auch diesen Gerüchten nicht glauben wollte, so hatten sie bei dem verzweifelten Zustande der Stadt doch wieder so viele Wahrscheinlichkeit für sich, daß man sie auch nicht zu verneinen wagte und wirklich fürchten mußte, daß sie geschehen könnten. Die Spannung war ungeheuer! Die Frauen weinten und rangen die Hände um die armen Studenten, die so viel für die Freiheit gethan hatten und nun ein so entsetzliches Ende nehmen mußten. Die Männer gingen wie zerschlagen umher, denn alle Errungenschaften waren vor ihren Augen verloren — verzeihe mir, lieber Leser, daß ich das alte Gleichniß berühre — eiu S t e i n hätte vor Erbarmen zerfließen mögen! Aber bei Soldaten gibt es kein Erbarmen. —

— Die Stunde von 2 bis 3 Uhr war bang, so endlos bang, wie ein Tag vor dem jungsten Gericht. Hundertmal wurde nach der Uhr gesehen und der Zeiger schien immer stecken zu bleiben. Man hielt die Uhr an das Ohr, um zu hören, ob sie nicht stehe — aber sie stand nicht und doch verstrichen die Minuten so schrecklich langsam!

Endlich schlägt es bedächtig 3 Uhr. — — Noch einige Minuten vollkommne Stille. — Noch einige. — Nein, da kracht ein unglückseliger Schuß vom Kärnthner Thor herab. Die Verzweifelnden beginnen also selbst! — Ein General, der sich zu weit gegen die steinerne Brücke wagte, stürzt. Und nun geht das Bombardement los. Furchtbar, furchtbar! Der Kanonendonner rollt und rollt und kracht und platzt. Die Kugeln sausen ohne Aufhören, die dämonischen Kongreve Raketen fahren wie Teufel in die Lüfte und

speien ihr Gift — Rauchballen verhindern die Aussicht und werden von neuen Schüssen zerrissen. Der Lärm ist gräßlich, höllisch.

Da zischen zwei und wieder zwei Brandraketen gegen die Augustinerkirche hin. — Es heißt, die Soldaten wollen den Reichssaal anzünden. Eine der Raketen fällt auf das Dach des Naturalienkabinets und zündet.

Es ist 3½ Uhr. Eine Rauchsäule steigt aus dem Dach. Die Rakete hat wahrscheinlich die Ziegel weggeschlagen und einen der Sparren entflammt. Die Rauchsäule wird stärker, endlich sieht man dunkelrothe Flammen! — Die kaiserliche Burg brennt! —

Und immer weiter greifen die Flammen und immer fort tobt das wüthende Schießen. — Die Flammen lodern jetzt mehre Klaftern hoch auf, der Anblick ist jetzt nicht zu ertragen. — Der Brand scheint die Bibliothek zu ergreifen — das wäre ein unersetzlicher, ein namenloser Verlust! — 5 Uhr. — Die kupfergedeckte Kuppel der Bibliothek ist ganz glühend! — Das Feuer schreitet weiter. — Das Dach der Augustinerkirche wird ergriffen — eine andere Rakete hat beim Kolowrat'schen Gebäude gezündet, es brennt der Garten des Erzherzogs Albrecht. — Nichts als Feuer und Rauch! Die Kanonade wird matter. — Der Augustinerthurm wird von den Flammen ergriffen — mit entsetzlichem Gepolter stürzen die Glocken herab. — — — Die Kroaten sind endlichbei dem Burgthor eingedrungen. — — — Wien ist gefallen! — —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

